

Selbstbestimmungsrecht für Libanesen

Im Blickpunkt

Religiöse Randgruppen in der
modernen Gesellschaft –
Chancen und Gefährdungen

Dokumentation

Im Namen des befreienden und
erneuernden Geistes

Berichte

Straßburg '82 – eine Zäsur für die
charismatische Erneuerungsbewe-
gung?

Informationen

ERWECKUNGS- UND
ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN

Der ökumenisch-charismatische Pfingst-
kongreß in Straßburg

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Volkhard Spitzer in renommierter Berliner
Kirche

ESOTERIK

B. Creme stellt klar

SPIRITUALISMUS

Psi und christlicher Glaube

ISLAM

Neues Oberhaupt der Ahmadiyya-
Bewegung

Über 18000 Moscheen in Saudi-Arabien

Erste islamische Ortschaft in Westeuropa

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



8

**45. Jahrgang
1. August 1982**

○ **Selbstbestimmungsrecht für Libanesen?**

Was über den Krisenherd Nahost über den Bildschirm flimmert, was Radio und Zeitungen melden, was tagtäglich an kurzfristigen Prognosen geboten wird, macht zur Zeit einen ziemlich zusammenhangslosen Eindruck. Wer sich kontinuierlich um ein tieferes Verstehen dessen bemüht, was da eigentlich vor sich geht, wird nicht umhin können, festzustellen, daß sich mit der gegenwärtigen Invasion israelischer Truppen im Libanon doch Grundlegendes geändert haben dürfte.

Was rein äußerlich geschah, die unmittelbare Vorgeschichte, ist bekannt. Israelische Siedlungen im nördlichen Galiläa waren immer wieder vom Boden des Nachbarlandes angegriffen worden. Da der Libanon, zum Unterschied etwa von Jordanien und Ägypten oder auch Syrien, nicht die innere Stärke hat, solche Angriffe zu unterbinden, hatte Israel schon mehr als einmal zur Selbsthilfe gegriffen. Daß es sich dabei auch immer wieder zu Überreaktionen hinreißen ließ, konnte den Zerfall libanesischer Zentralautorität allerdings nur verstärken. Diesmal also sollte die israelische Armee auf Ganze gehen. Als Ergebnis zeigte sich eine rasante Überlegenheit der von Israel eingesetzten Waffentechnologie,

die zum erstenmal mehrheitlich bedient wurde von Israelis orientalischer Herkunft. Es zeigte sich, daß der palästinensische „Staat im Staat“ mit seiner Anhäufung von Waffen meist östlicher Herkunft sich gewissermaßen selbst auf Pulverfässer gesetzt hatte.

Wichtiger aber ist die Tatsache, daß es bei lautstarken Protesten gegen das Vorgehen der Israelis und seiner Härte blieb, auch und vor allem auf der Seite der großen arabischen Nation, als deren Teil die PLO sich so gern ausgab. Nichts kann darüber hinwegtäuschen, daß die PLO-Anhänger sich diesmal in einer Weise isoliert und im Stich gelassen vorkommen müssen, daß man beinahe von einer Tragödie sprechen könnte. Als seinerzeit jüdische Einwanderer, auf der Flucht vor einem Regime, das sie mit Vernichtung bedrohte, in das damals britische Mandatsgebiet Palästina drängten, sagten die Palästinenser: „Gewiß, das sind Flüchtlinge, aber schließlich haben wir sie ja nicht vertrieben. Warum sollen gerade wir sie aufnehmen?“ Der Gerechtigkeit halber muß man hinzufügen, daß es auch sonst in der Welt, rund um den Globus, nicht weit her war mit der Bereitschaft, die vor Hitler Flüchtenden aufzunehmen, und daß diese Bereitschaft sich auch nicht verstärkt, wenn den Gästen zuzutrauen ist, daß sie das Haus selber zu übernehmen gedenken. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nun sind Hunderttausende von Palästinensern in eben dieser Lage, daß man gerade auch in arabischen Ländern von ihnen sagt: „Gewiß, das sind Flüchtlinge, aber wir haben sie ja nicht vertrieben. Wir können sie allenfalls mit Waffen beliefern.“

An dieser Lage ändert es auch wenig, daß die Flüchtlinge inzwischen zum Bewußtsein einer eigenen Nationalität erwacht sind, deren Nationalismus sich oft wie eine gespenstische Verdoppelung des zionistischen Nationalismus ausnimmt. Die Geschichte kennt in Vergangenheit und Gegenwart Beispiele genug, daß mit dem Bewußtsein, ein eigenes Volk zu sein, noch keine Erfolgsgarantien für die eigenen Ansprüche gegeben sind.

Als Fazit der Stunde ergibt sich: Das Endziel, von dem die PLO nicht abzugehen bereit war, nämlich den Staat Israel zu zerstören, scheint ebenso illusorisch zu sein wie die Annahme, die palästinensische Frage lasse sich aus der Welt bomben. Israelis und Palästinenser müßten sich gegenseitig anerkennen. Dies aber ist eine Aufgabe, die ihnen von außen her niemand abnehmen kann. Alle Reaktionen der Außenwelt beurteilen sich danach, ob sie dieses Ziel befördern oder ob sie es eigens noch behindern.

Was den Palästinensern nichts hilft, sind alle Maßnahmen und Deklarationen, die das äußerst reizbare Sicherheitsbedürfnis der Israelis provoziert. Katastrophal etwa wirkte es sich aus, wenn man vor dem Weltforum der UNO, wie geschehen, Zionismus mit Rassismus gleichsetzte. Für Auschwitz-Überlebende und ihre Nachkommen ist, mit ihren Peinigern von gestern, mit Hitler und Eichmann, verglichen zu werden, mehr als eine orientalische Übertreibung. Es hilft den Palästinensern nichts, wenn die PLO-Propaganda unterstellt, die israelische Armee sei auf „Endlösung“ oder „Völkermord“ aus.

Nicht viel geholfen hat aber auch die diplomatische Aufwertung der PLO, die die Welt nicht viel kostete und die doch nur die Illusionen nährte, schließlich werde ein eigener Palästinenser-Staat zu haben sein, ohne daß man zuvor das Existenzrecht Israel anzuerkennen brauche. Warum sollen wir, so konnte man in den vergangenen Jahrzehnten oft von Palästinensern hören, für das schlechte Gewissen zahlen, das die Europäer den Juden gegenüber haben? Unter Umständen zahlen sie heute ein zweitesmal für Ratschläge und Sympathiekundgebungen, die zeigen, daß es uns Europäern bislang nicht gelungen ist, auch unser schlechtes Gewissen den Palästinensern gegenüber in eine wirklich hilfreiche Politik umzusetzen.

Was die Katastrophe von Beirut allenfalls erträglicher macht, ist die vage Aussicht, daß die Isolierung und Niederlage der PLO zu einer Ernüchterung beitragen können und daß man endlich auch wieder daran denkt, das Selbstbestimmungsrecht der Libanesen zu respektieren, so daß sich ein wiedererstandenes freies Libanon als weiterer Teilschritt dem Friedensprozeß von Camp David anschließen könnte. Zu wünschen wäre auch, daß die Israelis im Militärischen ihr Selbstvertrauen wiedererlangen wie die Ägypter das Ihre nach dem Jom-Kippur-Krieg. Den besiegten Palästinensern aber sollten von Israel her Gesten der Versöhnung gemacht werden. Ob es realistisch ist, solche Gesten von der derzeitigen Regierung Begin-Scharon zu erwarten, kann bezweifelt werden. qu

Religiöse Randgruppen in der modernen Gesellschaft – Chancen und Gefährdungen

In der letzten Zeit ist die Diskussion über neue religiöse Gruppen wieder aufgelebt. Umstritten ist nicht nur die Terminologie („Jugendreligionen“, „Jugendsekten“), sondern auch die Einschätzung solcher Gruppen in ihrer Wechselwirkung mit der Gesamtgesellschaft. Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den Dr. R. Hummel am 23. 9. 1981 in Wien im

Rahmen einer Vortragsreihe der »Wiener Internationalen Hochschulkurse« gehalten hat, die sich mit »Chancen und Grenzen der Religion in der Welt von heute« beschäftigte. Wir verweisen auch auf die EZW-Arbeitstexte Nr. 22/III 1982 „Jugendsekten – Symptome einer gesellschaftlichen Krise?“ des gleichen Verfassers.

Es ist nicht ganz einfach, in der heutigen Situation gelassen und objektiv über Chancen und Gefährdungen im Zusammenhang mit religiösen Randgruppen zu referieren. Die moderne Gesellschaft, auf Rationalität und Funktionalität als die Grundlage ihres Überlebens eingeschworen, reagiert mit zunehmender Gereiztheit auf das, was sie als Ausbrüche des Irrationalen und Infragestellung ihrer eigenen Werte empfinden muß. Die Toleranzgrenze scheint überschritten, wenn religiöse Randgruppen nicht nur ein abweichendes Glaubenssystem verkünden, sondern darüber hinaus durch ihre unkonventionellen Anwerbe- und Beeinflussungsmethoden, durch Herauslösung der Angeworbenen aus Familie und Beruf sowie durch sexuelle Freizügigkeit oder Militanz gegen die Normen der Gesellschaft verstoßen. Die Zahl solcher „harten“ Randgruppen und ihrer Mitglieder ist an sich vergleichsweise gering, aber sie wirken polarisierend und ziehen damit auch andere, „harmlosere“ Gruppen in Mitleidenschaft. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß es in der Beurteilung religiöser Randgruppen eine große Spannweite gibt. Ihrer eigenen, oft hohen Selbsteinschätzung als Repräsentanten eines neuen Zeitalters steht die Verurteilung als Aussteigergruppen, als Verführer und Verführte gegenüber. Die Schwierigkeit einer sachgemäßen Einschätzung zeigt sich schon in der terminologischen Unsicherheit: Gängige Begriffe wie Sekte, Sondergemeinschaft oder das englische Wort „cult“ sind ungeeignet, das Wesen vieler neuer Gruppen zu beschreiben; Wortschöpfungen wie „Jugendreligion“ und „Jugendsekte“ haben eher polemischen als beschreibenden Wert. Der soziologische Terminus „religiöse Randgruppen“ wiederum ist viel zu abstrakt, um die bunte Vielfalt hinsichtlich der Herkunft, der Struktur und des Verhältnisses zwischen Gruppe und Gesamtgesellschaft auszudrücken.

Hintergründe

Die neuen religiösen Randgruppen sind ein Ergebnis des Aufbruchs der späten sechziger und der siebziger Jahre, der sich hauptsächlich unter der studentischen Jugend abspielte.

In den Vereinigten Staaten werden sie gern als Ausdruck eines „neuen religiösen Bewußtseins“ gedeutet. In Wirklichkeit hat es aber im religiösen wie im politischen Bereich eine Wechselwirkung zwischen dem zunächst sprachlosen Unbehagen und der Suche nach alternativen Lebensmodellen einerseits und der werbenden, missionarischen Tätigkeit bestimmter älterer Konzeptionen und Organisationen andererseits gegeben. Im politischen Bereich waren diese vor allem marxistischer bzw. neomarxistischer, im religiösen Bereich asiatischer Herkunft. Das Ergebnis dieses Prozesses wechselseitiger Durchdringung, wie es sich heute darstellt, ist ein Nebeneinander von diffuser, nicht institutionalisierter Religiosität, vornehmlich asiatischer Prägung, und fest organisierten Gruppen mit hierarchischer Führungsstruktur und energischem Ausbreitungswillen; auf der einen Seite die „freie religiöse Szene“, in der einzelne oder auch offene Gruppen mit indischen, tibetischen oder chinesischen Meditationsformen experimentieren und sich für Schamanen und philippinische Geistheiler begeistern; auf der anderen diejenigen, die sich einer autoritär geführten Organisation mit Haut und Haaren verschrieben haben. Es sind häufig gerade die Sprecher der religiösen Subkultur wie Reimar Lenz, die in der autoritär geprägten Religion dieser Gruppen nur noch eine Karikatur und Pervertierung dessen sehen können, was der neue Aufbruch einst erstrebt hat.

Um der Gefahr der Verallgemeinerung zu entgehen, empfiehlt es sich, zunächst einige konkrete Gruppen darzustellen, sodann die Frage nach ihren Zukunfts-Chancen und nach möglichen Gefährdungen im Zusammenhang mit ihnen zu stellen, um dann abschließend jene Probleme zu behandeln, vor die sich unsere Gesellschaft und die Kirchen durch Existenz und Aktivität dieser Randgruppen gestellt sehen.

Vereinigungskirche

Die von *Sun Myung Moon* 1954 gegründete Vereinigungskirche (VK, Ton-Il Kyo) ist ein Produkt des von konfuzianischen, taoistischen, schamanistischen und christlichen Einflüssen geprägten Korea, dieses zweiten zweigeteilten Landes an der Grenze zwischen den beiden großen Machtblöcken von Ost und West. Für den Religionswissenschaftler ist die Botschaft Moons, das koreanische Volk sei aufgrund seines langen Leidens die auserwählte Nation und werde der Welt den neuen Messias schenken, nichts Ungewöhnliches. Auch die religiöse Überhöhung des Ost-West-Gegensatzes im Sinne des Gegensatzes von Finsternis und Licht, vom Reich Kains und Reich Abels sowie der daraus folgende militante Antikommunismus werden auf diesem Hintergrund verständlich. Von chinesischem Denken gespeist ist die von Moon verkündete sakrale Bedeutung von Ehe und Familie. Die vollkommene Ehe gilt als Dreieinigkeit von Mann und Frau mit Gott. Gehen aus solch einer Ehe auch noch Kinder hervor, so ist die durch den Sündenfall gestörte göttliche Weltordnung wiederhergestellt. Die Wiederherstellung der Schöpfung beginnt also mit der Wiederherstellung der wahren Familie. Das heißt: War das Blut der Menschheit dadurch verdorben, daß Eva sich mit Luzifer einließ, so wird es

durch die sogenannte Hochzeit des Lammes, d. h. durch die Eheschließung Moons und durch die von ihm gesegneten sakralen Ehen, wieder gereinigt. Die feierliche Eheschließung, die die wahre Familie begründet und die Zeugung sündloser Kinder ermöglicht, ist das zentrale Sakrament der Vereinigungskirche.

Dieser enge Zusammenhang von Religion und Politik, Ehe und Erlösung, die – häufig nach jahrelangen Wartezeiten – von Moon selbst arrangierten Ehen, die massiven Missions- und Beeinflussungsmethoden, die nach westlichen Maßstäben ausbeuterische Beschäftigung von Mitgliedern in den Wirtschaftsbetrieben der Moon-Organisation – das alles schlägt dem Geist westlicher Modernität so kräftig ins Gesicht, daß Konflikte mit der Gesamtgesellschaft vorprogrammiert sind. Faktisch vereinigt die Vereinigungskirche nicht, sie trennt. Dazu kommt der Konflikt mit den christlichen Kirchen, die den Anspruch der Vereinigungskirche auf christliche Legitimität bestreiten und dabei mit dem Urteil der Religionswissenschaft übereinstimmen: Die Vereinigungskirche ist keine christliche Sondergemeinschaft, sondern – ähnlich wie die Mormonen – eine neue Religion synkretistischen Charakters.

Ananda Marga

Wenden wir uns nun den Gruppen indischen Ursprungs zu, so stoßen wir auch unter ihnen auf eine Bewegung, die sich im Grenzbereich zwischen Religion und Politik angesiedelt hat. Der Ananda Marga, 1955 von dem Bengalen Prabhat Ranjan Sarkar, genannt *Anandamurti*, gegründet und Ende der 60er Jahre in den Westen gekommen, verbindet in eigenartiger Weise Praktiken des tantrischen Yoga mit weltzugewandtem sozialen Engagement und politischem Anspruch auf Weltherrschaft durch eine Elite von Yogis, die durch eben diese tantrischen Praktiken übermenschliche Fähigkeiten erlangt haben soll. Die Soziallehre des Ananda Marga knüpft an das indische Kastensystem an und gehört in den Zusammenhang der Suche nach einem dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus. Soziologisch gesehen ist sie eine Mittelstandsideologie auf religiöser Basis, die sich in der Auseinandersetzung mit der marxistischen und mit der Kongreß-Ideologie in Westbengalen herausgebildet hat. Die Faszination dieser Gruppe im Westen beruht hauptsächlich auf ihrer Ablehnung weltflüchtiger Formen der Meditation und auf ihrem Engagement in den Bereichen von Ökologie, Katastrophenhilfe usw. Wieviel Militanz und Opferbereitschaft jedoch in ihr lebendig sind, haben die acht Selbstverbrennungen westlicher Anhänger erwiesen, sieben von ihnen gegen die Inhaftierung des Meisters gerichtet, die achte, nach dessen Haftentlassung, ein Protest für die „Errichtung einer sozialen Ordnung, die frei ist von Ausbeutung, Elend und Unrecht“.

Transzendente Meditation

Nicht an die latente Bereitschaft zu kämpferischem Engagement und Opfer, sondern an das Glücksverlangen und Entspannungsbedürfnis des westlichen Menschen wendet sich die von *Maharishi Mahesh Yogi* 1958 gegründete Bewegung der Transzendentalen Meditation (TM). Sie stellt einen bewußten Versuch dar, bestimmte hinduistische Konzepte und eine vereinfachte yogische Technik den westlichen Bedürfnissen anzupassen, sie in ein wissenschaftliches Gewand zu hüllen und sie marktgerecht als Ware

anzubieten, ohne jedoch aus der Traditionskette indischer Gurus auszubrechen und die Nabelschnur zum Hinduismus zu zerschneiden.

Der schwierige Versuch, sich im Grenzbereich zwischen Religion und Wissenschaft anzusiedeln, wurde in den USA noch durch das pragmatische Bedürfnis kompliziert, als nichtreligiöse Organisation Zugang zu staatlichen Geldern und Institutionen wie der Schule und Armee zu erlangen. Einerseits wurden die Wirkungen der TM als wissenschaftlich nachweisbar hingestellt, andererseits behandelte man die behaupteten Levitationsphänomene gegenüber einer skeptischen Öffentlichkeit als religiöses Geheimnis, ohne freilich darauf zu verzichten, sie in teuren „Siddhi-Kursen“, d. h. als Ware anzubieten.

Die Zweideutigkeit dieses theoretischen Ansatzes spiegelt sich soziologisch in den diffusen Formen der Zugehörigkeit wider. Ein weiter Kreis von Initiierten, die die TM als Technik zur Entspannung und Kreativitätsförderung privat praktizieren, kann noch am ehesten als Kundschaft qualifiziert werden. Der engere professionelle Kreis um Maharishi Mahesh Yogi ist dagegen durch eine starke Guru-Jünger-Beziehung und zusätzlich durch Gelübde und andere Mittel an ihn und die Organisation gebunden. Zwischen beiden Extremen gibt es eine Fülle mehr oder weniger religiös geprägter Zugehörigkeitsformen. Dem entspricht eine große Bandbreite von Einstellungen zur Gesamtgesellschaft, vom TM-praktizierenden US-General bis zum Indienpilger.

Bhagwan-Bewegung

Auf ganz andere Weise hat sich die Neo-Sannyas-Bewegung des *Bhagwan Shree Rajneesh* im Grenzbereich von Religion und Säkularität angesiedelt. Rajneesh hat das gesamte Sortiment westlicher Gruppentherapieformen – von der Urschreittherapie bis zur Bioenergetik – zusammen mit frei interpretierten sufistischen, buddhistischen und fernöstlichen Techniken in den Dienst seiner tantrischen Gesamtkonzeption gestellt. Ein ähnliches Konzept war schon in den sechziger Jahren in nordamerikanischen growth-centers wie z. B. dem kalifornischen Esalen verwirklicht worden. Die Verbindung westlicher Gruppenarbeit mit hinduistischem Yoga und fernöstlichen Körpertechniken taoistischen Hintergrunds signalisierte schon damals die Tendenz bestimmter psychologischer Schulrichtungen, die Grenzen der Wissenschaft zur Weltanschauung und Religion zu überschreiten. Rajneesh ist den umgekehrten Weg von der Religion zur Gruppentherapie gegangen. Er hat die humanistische Psychologie als Vorstufe zur „Psychologie der Erleuchtung“ in Dienst genommen; ebenso die Arbeit in der therapeutischen Gruppe als Vorstufe zur Hingabe des Jüngers an den erleuchteten Meister.

Auch seine Anhängerschaft fächert sich auf in Gelegenheitsbesucher, in solche, die sich in einer Art Passengeritus von den Überresten einer puritanischen Erziehung und von ihrer Abhängigkeit von elterlicher Autorität reinigen lassen möchten, in andere, die Wachstum und Veränderung suchen, und schließlich den Kern der Gläubigen, die in Rajneesh den erleuchteten Meister vom Zuschnitt eines Buddha oder Jesus zu erkennen meinen. Sie sind es, die gegen kirchliche, religiöse und gesellschaftliche Repression mit dem Eifer tantrischer Missionare zu Felde ziehen und im Sinne ihres Meisters Sexualität und Spiritualität als zwei Seiten derselben Sache, oder genauer: als zwei Ausdrucksformen der einen kosmischen Energie verkünden. Rajneeshs Heilsbotschaft ist Antipuritanismus als Religion, nicht als Protest gegen die Religion.

Zwischen Religion und Politik

Was sagt dieser kurze Überblick aus? Was die Herkunft der Gruppen betrifft, so bewahrheitet sich der alte Satz, daß Asien die Wiege der Religionen ist. Bedenkt man die anhaltende religiöse Produktivität in diesem Kontinent, ja in den Ländern der Dritten Welt überhaupt, und registriert man den zunehmenden Missionswillen hinduistischer, buddhistischer und tibetisch-lamaistischer Traditionen, so ist der Schluß unausweichlich, daß es auch in Zukunft an religiösen Alternativangeboten auf der westlichen Szene nicht fehlen wird.

Wichtig ist auch die Feststellung, daß gerade die erfolgreicherer unter den neuen religiösen Gruppen nicht traditionelle Religion in reiner Form darstellen, sondern sich in den Grenzbereichen zwischen Religion und Politik bzw. zwischen Religion und Psychologie angesiedelt haben. Sie stellen teilweise religiös-säkulare Mischphänomene dar, die mit dem traditionellen Synkretismusbegriff schwer faßbar sind. Die religiös-politischen Bewegungen wie die Vereinigungskirche und der Ananda Marga entwickeln ein missionarisch virulentes Sendungs- und Elitebewußtsein und stellen eine Mischung aus Kirche und Kampfbund dar. Die Loyalität ihrer Mitglieder ist weniger in der Plausibilität des politischen Konzepts als in der religiösen Bindung an den Messias bzw. den Meister begründet. Darin liegt natürlich eine Gefährdung sowohl ihrer Mitglieder als auch der Gesamtgesellschaft. Ist schon eine derartige Vermischung von Religion und Politik dem Westen zutiefst suspekt, so ist die Möglichkeit noch beunruhigender, daß religiöse Loyalität für politische Aktivitäten bis hin zum Terrorismus mißbraucht werden kann. Diese Beunruhigung wird dadurch nicht geringer, daß diese Gruppen ihre Mitglieder zumeist nicht aus angeschlagenen Aussteigern, sondern aus hoch-motivierten, idealistischen jungen Menschen rekrutieren, denen die etablierten religiösen Organisationen nicht radikal genug sind.

Zwischen Religion und Psychologie

Die Verbindung von Religion und Psychologie bzw. Psychotherapie ist weit über jene Gruppen hinaus signifikant, die sie zu ihrem Programm erhoben haben. Alle besprochenen Gruppen praktizieren in der einen oder anderen Weise Bewußtseinsmanipulation. Dieses Wort ist zunächst wertfrei gemeint. Indischer Yoga ist von Anbeginn eine religiös motivierte Bewußtseinsmanipulation. Er mißt die Tiefe einer Wirklichkeits- bzw. Gotteserkenntnis, einer „Realisierung“ an der Tiefe der damit verbundenen Bewußtseinsveränderung. In der Vereinigungskirche treten – hervorgerufen oder unterstützt durch Beten, Fasten und Schlafentzug – Visionen und ähnliche Phänomene auf, die die Bereitschaft, sich mit der Moon-Ideologie zu identifizieren, noch verstärken. Dem kommt im Westen die Suche – manche sagen: die Sucht – nach Selbsterfahrung und drogeninduzierter Bewußtseinsveränderung entgegen.

Die damit verbundenen Gefahren sind evident. Nicht ohne Grund hat die Psychiatrie sich seit längerer Zeit mit den Opfern von Techniken der Bewußtseinsmanipulation beschäftigt: Mit den Meditations- und Drogengeschädigten, die sich ohne ausreichende Anleitung bewußtseinsverändernden Praktiken verschrieben haben, denen ihre psychische Apparatur nicht gewachsen war; sowie mit Exmitgliedern neuer religiöser Gruppen, in deren psychische Abhängigkeit sie geraten waren. Solche Schädigungen sind

grundsätzlich in allen Religionen möglich, in besonderem Maße aber in denjenigen, für die Bewußtseinsmanipulation von zentraler Bedeutung ist. Auf der gleichen Linie liegt die weitverbreitete Weigerung, gemachte Erfahrungen einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Dabei wird mit der Abwertung des Denkens in den östlichen Religionen häufig nur die eigene Kritiklosigkeit gerechtfertigt. Die zweifellos einseitige Rationalität des modernen Bewußtseins kann aber nicht durch einen ebenso einseitigen Irrationalismus überwunden werden. Vielmehr ist gerade im religiösen Bereich ein Gleichgewicht von Erfahrung und kritischer Reflexion vonnöten.

Robert J. Lifton, durch seine Untersuchung der chinesischen Gedankenreform – der sogenannten Gehirnwäsche – und ihrer Auswirkung auf nordamerikanische Kriegsgefangene im Koreakrieg ausgewiesen, hat in seiner Studie über »Religiöse Kulte und Totalitarismus« vor der Gefahr der „Mystischen Manipulation“ gewarnt. Von verschiedenen Seiten sind ähnliche Begriffe ins Gespräch gebracht worden: Persönlichkeitsveränderung, Psychomutation usw. Was jedoch fehlt, ist eine sorgfältigere Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Bewußtseinsmanipulation im religiösen Bereich, d. h. zwischen jenen Bewußtseinsveränderungen, die mit jeder religiösen Erfahrung verbunden sind, und mißbräuchlichen Formen von Bewußtseinsmanipulation, die destruktiv wirken, Menschen in ein Hörigkeitsverhältnis zur Gruppe bzw. zum Meister bringen und sie zum willenlosen Ausbeutungsobjekt gewissenloser Organisationen machen können.

Wahre und falsche Religion?

Ebenso muß die Grenze zwischen dem legitimen und illegitimen Gebrauch religiöser Autorität deutlicher gezogen werden. Die modernen religiösen Randgruppen haben durchweg eine autoritäre, häufig eine hierarchische Struktur. Widerstand gegen die Autorität wird nicht selten als Mangel an religiöser Hingabe, Kritik an der Autorität als bedauerliche Äußerung einer noch nicht überwundenen Ichbezogenheit oder Rationalität diffamiert. Es hat sich leider herausgestellt, daß antiautoritäre Erziehung keineswegs gegen die Machtansprüche fragwürdiger religiöser Autoritäten gefeit macht, sondern im Gegenteil in der Begegnung mit der Religion leicht in totale Unterwerfung umschlägt.

Die neuen religiösen Randgruppen stellen das moderne Bewußtsein erneut vor die Frage nach dem Wesen der Religion. Sie haben dem säkularisierten Menschen des Westens mit manchmal erschreckender Deutlichkeit vor Augen geführt, daß Religion sowohl im Guten wie im Bösen mehr sein kann als ein mildgetöntes Transzendenzbewußtsein für Sonn- und Feiertage. Religion ist auch eine Erfahrung des Überwältigtseins, eine Erfahrung von Macht, wie der Religionsphänomenologe G. van der Leeuw betont hat, und kann als solche konstruktiv und destruktiv erfahren werden. Darum hat die Religionswissenschaft mit Recht wieder begonnen, sich mit der Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Religion zu befassen. Erkenntnisse aus dieser Richtung werden gerade für die Beurteilung religiöser Randgruppen bedeutungsvoll sein.

Das „Unbehagen in der Modernität“

Das verstärkte Auftreten religiöser Randgruppen neuartiger Prägung stellt die weithin säkularisierte Gesellschaft des Westens sowie die vom Säkularisierungsprozeß in

Mitleidenschaft gezogenen Kirchen vor schwierige Probleme. Das Aufbrechen einer neuen Religiosität und das Entstehen missionierender Neugruppen sind zugleich ein Ergebnis dieses Säkularisierungsprozesses und ein Protest dagegen. Die technologisch orientierte Gesellschaft des Westens, vor 15 bis 20 Jahren scheinbar noch auf dem unaufhaltsamen Marsch in ein religionsloses Zeitalter begriffen, hat selbst jene Hohlräume geschaffen, die nun – zumeist von außen – mit neuen religiösen Inhalten gefüllt werden. Der Prozeß der Modernisierung hat nicht nur in den Industrieländern, sondern auch in der Dritten Welt entmodernisierende und antimodernisierende Tendenzen aufkommen lassen, wie der amerikanische Religionssoziologe Peter L. Berger in seinem Buch »The homeless mind« (Deutsch: Das Unbehagen in der Modernität) überzeugend nachgewiesen hat. Das moderne Bewußtsein, durch Rationalität, Funktionalität und Individualismus gekennzeichnet, erleidet die damit zwangsläufig gegebene Unbehaustheit (homelessness) und sucht nach neuer Beheimatung in einem als sinnvoll empfundenen Lebenszusammenhang, nach neuer Ganzheit des Daseins und nach einer neuen Natürlichkeit der menschlichen Beziehungen. Das erklärt nicht nur die Versuchung zum Rückfall in eine faschistische Pseudo-Volksgemeinschaft, sondern auch die Popularität östlicher Mystik mit ihren Ganzheitserfahrungen, das Wiederaufleben uralter magischer Praktiken und Weltdeutungen sowie die Tendenz zur Flucht in den Mutterschoß einer bergenden religiösen Gruppe und eines sektiererhaft geschlossenen Weltbildes. Andererseits vollzieht sich, zumindest in den urbanen Zentren, die Aneignung religiöser Sinndeutungen unter den Bedingungen der Modernität: Aus einem pluralen religiösen Angebot, in dem der einzelne Wahrheitsanspruch von vorneherein relativiert erscheinen muß, wird eklektisch, experimentell und häufig ohne dauerhafte religiöse Bindung das angeeignet, was die eigenen Bedürfnisse am ehesten zu befriedigen scheint. Die neuen Angebote sind, wie sich gezeigt hat, ihrerseits häufig im Grenzbereich zwischen Religion und Säkularität angesiedelt. Nicht selten verbergen sie ihre antitechnologische und antiwissenschaftliche Tendenz im Gewand von Wissenschaft und Technik: Die TM bietet eine „einfache und leichte Meditationstechnik“ an und definiert sich als „Wissenschaft der kreativen Intelligenz“; die Scientology-Kirche will die störenden „Eindrücke“ aus früheren Existenzen mit Hilfe einer psychotechnischen Apparatur löschen u. a. m.

Staat und Gesellschaft: hilflos

Der liberale Rechtsstaat steht in dieser Situation vor einem unlösbaren Dilemma: Er selbst hat die Freiräume geöffnet, die nun antiliberal besetzt werden können. Er fühlt sich weitgehend inkompetent, zwischen wahrer und falscher Religion zu unterscheiden, und besitzt kaum Rechtsmittel, um den Mißbrauch von Religion zu verhindern, und das in einer Gesellschaft, die weitgehend die Fähigkeit verloren hat, mit religiösen Phänomenen umzugehen, wie Gerhard Schmidtchen mit Recht festgestellt hat. So schwankt denn auch die öffentliche Meinung recht hilflos zwischen pauschaler Verdammung religiöser Randgruppen und einer ebenso unangebrachten pauschalen Verharmlosung dessen, was sich in ihnen und um sie herum ereignen kann. Das Instrumentarium für die notwendige Differenzierung ist noch kaum entwickelt.

Die Religionswissenschaft war auch nicht auf das Auftauchen aggressiv missionierender religiöser Gruppen vorbereitet. Die verbreitete Ansicht einer auf Toleranz eingeschworenen Religionswissenschaft, daß alle Religionen, von Nuancen abgesehen, gleich gut–

oder gleich schlecht – seien, erweist sich im Umgang mit radikalen Randgruppen als wenig hilfreich. Sinnvoller als die Einführung einer gesonderten Rubrik „Jugendsekten“ oder „Destruktive Kulte“, die ja stets die Frage offen läßt, welche Gruppen dazu zu rechnen sind, könnte eine religionsphänomenologische Untersuchung von Formen *religiösen Fehlverhaltens* sein, also eine Analyse von Phänomenen wie religiösem Fanatismus, Mißbrauch religiöser Autorität, Verteufelung Andersdenkender usw., die grundsätzlich in allen Religionen und religiösen Gruppen auftreten können, sich aber unter besonderen Bedingungen in bestimmten Gruppen häufen. Vor allem solche Gruppen, in denen sich religiöse mit politischen Ansprüchen verbinden und der geistliche Meister zugleich als politischer Führer verehrt wird, scheinen dafür anfällig zu sein.

Und die Kirchen?

Unter diesen Umständen fällt den Kirchen eine besondere, keineswegs beneidenswerte Aufgabe zu. Religiöse Randgruppen neben den Kirchen hat es immer gegeben: Verfolgte Ketzler, verurteilte Häresien, geduldete Sekten und Sondergemeinschaften. Von diesen Gruppen, die sich über Fragen der Lehre, des Kultus oder der kirchlichen Autorität mit den Großkirchen entzweit und sich von ihnen getrennt haben, existieren viele auch heute noch. Aber die neuen Randgruppen gehen überwiegend nicht auf Abspaltung von den Kirchen, sondern auf die Entstehung neuer Religionen oder auf Missionstätigkeit bestimmter Traditionen der großen nichtchristlichen Religionen zurück.

Unter diesen Umständen vollzieht sich die Begegnung der Religionen heute auf zwei Ebenen, die sich freilich nicht streng voneinander trennen lassen. Auf der Ebene des Dialogs haben die großen Religionen die Existenz der jeweils anderen zumindest zur Kenntnis genommen und sind auf dem Weg zur gegenseitigen Respektierung, unter dem Vorzeichen: Wir hier (z. B. im Westen) – Ihr dort (in Indien oder anderswo). Unterhalb dieser Ebene des interreligiösen Dialogs aber findet heute auch vermehrt im Westen eine missionarische Religionsbegegnung statt. Sie vollzieht sich häufig in einem krisenhaft-existentiellen Klima, in dem die Wahrheitsansprüche verschiedener Religionen noch als echte Alternativen empfunden werden, die Entscheidung fordern. Die Kirchen müssen zur Kenntnis nehmen, daß die Religionsgeschichte noch nicht zu Ende ist, sondern sich weiterhin als produktiv erweist, und daß auch die Missionsgeschichte weitergeht, wengleich heute eher in umgekehrter Richtung von Ost nach West.

Die Kirchen müssen sich weiterhin klarmachen, daß der Säkularisierungsprozeß zu einem weitgehenden Funktionsverlust des christlichen Glaubens geführt hat und daß die dadurch entstandenen religiösen Freiräume heute leicht von Randgruppen besetzt werden können. Weitgehend säkularisierte Bereiche werden in ihnen resakralisiert, d. h. wiederum zum Bestandteil eines religiösen Lebensvollzugs gemacht. So etwa die Bereiche von Krankheit und Tod, Liebe und Sexualität, Heilung und natürliche Lebensweise, von Seelsorge und Psychotherapie und von Zukunftshoffnung und Zukunftsgestaltung. Es ließe sich leicht aufzeigen, wie die neuen religiösen Randgruppen diese weithin entchristlichten Bereiche religiös neu besetzt haben, freilich häufig in unzureichender und unseriöser Weise. „Gott ist nicht tot; er hat nur die Kleider gewechselt“, wie ein Wort aus dem Umkreis der Hare Krishna-Bewegung sagt. Carl Heinz Ratschow hat festgestellt, asiatische Religiosität sei im Westen deswegen so

attraktiv, „weil das Christentum unter uns in zunehmendem Maße nicht mehr religiös verstanden und gelebt wird“. Damit richtet er eine Anfrage vornehmlich an die protestantische Theologie und Kirche, die ihre Aufgabe wohl allzu einseitig darin gesehen haben, den Prozeß der Säkularisierung theologisch zu legitimieren, ohne die mit ihm verbundenen Gefahren kritisch ins Auge zu fassen.

Auf diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die Kirchen in der Lage sein werden, jene Dimension religiösen Suchens und Erfahrens wahrzunehmen, die auch in religiösen Randgruppen, wenngleich unter manchen Fragwürdigkeiten und Pervertierungen, verborgen ist. Die Kirchen wären gut beraten, wenn sie sich nicht nur als Kritiker dieser Fragwürdigkeiten und Pervertierungen, sondern auch als Anwalt jenes religiösen Suchens und Erfahrens verstehen würden, und wenn sie sich in ihrer apologetischen Arbeit deutlich von einer rein rationalistisch argumentierenden Polemik in den säkularen Medien absetzen könnten, die sich vielleicht schon morgen gegen Formen christlichen Engagements richten wird. Auf diese Weise könnten die Kirchen einen Beitrag gegen die Verhärtung der Fronten und den Abbruch von Brücken leisten. Wenn es wahr ist, daß „die Kirchen stets diejenigen Sekten haben, die sie verdienen“, dann müßten beide Seiten einander einiges zu sagen haben.

Reinhart Hummel

Dokumentation

Im Namen des befreienden und erneuernden Geistes

Erfahrungsgemäß ist es nicht leicht, das Selbstverständnis und Anliegen der charismatischen Erneuerungsbewegung der kirchlichen Öffentlichkeit zu vermitteln. Deshalb sollen hier drei charakteristische Beiträge vom Pfingstkongreß in Straßburg dokumentiert werden. Der erste zeigt das ökumenische Kirchenverständnis in charismatischer Sicht, wie es von

Professor H. Mühlen zu Beginn des Kongresses vorgetragen wurde und wie es „Straßburg“ gekennzeichnet hat. Demgegenüber spricht der zweite Beitrag speziell den konfessionellen Bezug an, der in Straßburg immer wieder stark betont wurde. Und zuletzt bringen wir ein besonders ausgeprägtes Beispiel für die intendierte Erneuerung einer ganzen Gemeinde.

1. Dr. Dr. Heribert Mühlen, Professor für Dogmatik an der katholischen Hochschule Paderborn, über die Einheit der Kirche in der Fülle des Geistes. (Nach einer unkorrigierten Vortragsnachschrift)

Die Kirchengeschichte, die – von ihrer Schattenseite her gesehen – eine Geschichte der Spaltungen und gegenseitigen Verletzungen war, wirkt in uns weiter. So geht es vor

allem um eine „Heilung der Geschichte“ in unserem Bewußtsein: „Der Papst hat Luther einst in den Bann getan und Luther hat die päpstliche Bulle verbrannt.“ Es gilt, „jetzt den Herrn um die Heilung der Verletzungen zu bitten, die diese Ereignisse uns zugefügt haben und die unser heutiges Verhältnis zur Kirche belasten“. Ist Heilung und Befreiung geschehen, dann kann man einander ganz neu begegnen. Dies ist nun entscheidend wichtig, „denn die Kirchen haben sich immer wieder der Fülle des Geistes versperrt; deshalb ist in keiner Kirche die Fülle des Geistes lebendig“. Die Einheit der Kirche in der Fülle des Geistes kann nur dann in Erscheinung treten, wenn jede kirchliche Tradition ihr eigenes „Charisma“ zum Ganzen beiträgt.

Hierfür werden drei Schritte aufgezeigt: Zuerst sollten wir die besonderen Gaben (Charismen) unserer eigenen Kirche erkennen und lieben lernen. Dann können wir die besonderen Gaben der anderen Kirchen wahrnehmen und dem Herrn für sie danken. Und schließlich können wir bereit werden, von den anderen all das aufzunehmen, was nicht gegen die eigene Berufung ist. – In diesem Prozeß der Selbstfindung, der gegenseitigen Öffnung und Annahme dürfen wir dem Herrn selbst das Werk der Einen Kirche anvertrauen.

2. Pfarrer Dr. Dr. Paul Toasporn, Leiter des Volksmissionarischen Amtes in Berlin-Ost und führend in der „Geistlichen Gemeindeerneuerung“ in der DDR, zu der Bedeutung der lutherischen Tradition für den charismatischen Aufbruch. (Auszüge aus einer unkorrigierten Mitschrift)

Geschichtlich betrachtet hat die lutherische Tradition nicht immer dazu geholfen, daß unsere Kirche in der lebendigen Kraft des Heiligen Geistes lebt. Andererseits bedeutet die lutherische Lehre und Tradition gerade uns, die wir heute in der charismatischen Erneuerung stehen, auch eine entscheidende Hilfe.

Ich will zunächst einige erschwerende Momente nennen:

1. Luthers Erfahrungen mit den „Schwärmern“ und seine Reaktion darauf haben sich, wie die Geschichte zeigt, in unserer Kirche belastend ausgewirkt, indem sie zu einer geradezu traumatischen Angst vor zu viel Heiligem Geist geführt haben.

2. Das reformatorische Grundprinzip „sola scriptura“ – allein die Heilige Schrift – brachte eine starke Betonung des biblischen Wortes und eine intensive Beschäftigung mit dem tradierten Bibeltext. Demgegenüber trat das ereignishafte Wort Gottes stark zurück. Daher waren die neutestamentlichen Gaben (Charismen) kaum Gegenstand des theologischen und kirchlichen Interesses. Auch dominierte die intellektuelle, akademische Schriftauslegung weitgehend über die pastorale, die die geistliche Praxis im Auge hat. Allein der – ebenfalls im Luthertum entstandene – Pietismus bildet hier eine Ausnahme.

3. Die starke Betonung des geordneten Amtes ließ jenes Priestertum aller Gläubigen (1. Petr. 2, 5 und 9; Offb. 1, 6), das auch Luther im Auge hatte, nicht wirklich zur Entfaltung kommen. Statt dessen entstand weitgehend die lutherische Pastorenkirche.

4. Das Sakrament der Taufe wurde in der lutherischen Tradition zwar stets ordnungsgemäß („rite“) gespendet. Doch ist es bis heute nicht eigentlich gelungen, die Getauften zu lehren, was es bedeutet, aus der Taufe zu leben.

5. Indem das Wirken des Geistes streng an Wort und Sakrament gebunden wurde, hat man zwar wohl dem Enthusiasmus und Separatismus in der Kirche Grenzen gesetzt.

Andererseits aber wurde dadurch der Blick weitgehend verstellt für das Wirken des Geistes in einem weiteren Erfahrungsfeld. –

Zugleich bedeutet uns die lutherische Tradition, in der wir stehen, aber auch eine wesentliche *Hilfe*. Richtungweisend ist hier vor allem Luthers Bestimmung des Wirkens des Heiligen Geistes in seiner berühmten Erklärung des Dritten Glaubensartikels: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu Ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit Seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; gleichwie Er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten einigen Glauben.“

1. Luthers „*theologia crucis*“ ist auch für uns richtungweisend. Das Kreuz Christi muß die Mitte des Glaubens sein. Das heißt, wir bleiben unser Leben lang abhängig von der vergebenden Gnade Gottes (*sola gratia*) und damit auch von der Vergebung untereinander. Es gibt kein Gloria ohne das Kyrie. Die ständige Reinigung und Heiligung durch das Blut Jesu ist Voraussetzung für das Innewohnen des Heiligen Geistes. Das bedeutet eine Absage an jede Form des Perfektionismus.

2. Das Wort Gottes, wie es uns im biblischen Wort überkommen ist, gilt zu recht als Grundlage und Maßstab für alles Lehren und Handeln der Kirche und des einzelnen. Wohl können Prophetien in unseren Tagen eine Hilfe bedeuten für eine bestimmte Situation und einen bestimmten Personenkreis. Doch sind sie dem biblischen Wort nicht gleichzusetzen, welches für alle Menschen aller Zeiten die Grundlage für ihr Glauben, Bekennen und Hoffen ist.

3. Trotz der erwähnten einseitigen Entwicklung zur Pastorenkirche hat Luthers theologischer Ansatz beim Glauben des einzelnen Christen den Weg freigemacht für ein allgemeines Priestertum, wie es in der charismatischen Erneuerung erkennbar wird – vor allem in der Seelsorge aneinander.

4. Von bleibender Bedeutung ist Luthers Ablehnung der Werkgerechtigkeit, welche meint, der Mensch könne oder müsse sich das Heil auf irgendeine Weise verdienen. Luther hat uns mit strenger Ausschließlichkeit auf das eine gute Werk in Jesu Opfer gewiesen, von dem her all unser Wirken nur mehr Dank und liebende Hingabe sein kann. Jesus selbst hat uns frei gemacht, *damit er uns für sein Werk gebrauchen kann*.

3. Pfarrer Johann Koller, Wien, über seine praktischen Erfahrungen bei der Erneuerung seiner katholischen Pfarrgemeinde. (Nach einer unkorrigierten Mitschrift)

Ich habe als Pfarrer im Kontakt mit der charismatischen Bewegung das erlebt, was man eine *Bekehrung* nennt. Dann habe ich viele Wochen lang ganz konkret gebetet: „Herr, zeige mir den Menschen, den Du mir als ersten geben willst, damit der neue Impuls in die Gemeinde dringen kann.“ Gott zeigte mir zwölf Personen, die eine erste Gruppe bilden konnten. Sie waren nicht unter 25 Jahren und nicht über 45; gleich viel Männer wie Frauen. Die erste Zelle muß eine stabile Gruppe von gesunden Menschen sein; später fühlt man sich gedrungen, gerade auch „Schwache“ aufzunehmen.

Ich habe der Pfarre (Gemeinde) nicht viel erzählt von dem, was ich beginnen wollte; es ist nicht gut, über ein Kind zu reden, ehe es geboren und erwachsen geworden ist. – Wir haben dann ein Sieben-Wochen-Programm durchgeführt, eine Art Erwachsenen-Katechumenat. Dem folgte bald ein zweites Einführungsseminar.

Währenddessen ereignete sich in der Pfarre noch nichts. Dann aber kam die pfingstliche Stunde. Die Erneuerung sprang gleichsam über auf den *Pfarrgemeinderat*. Er war neu gewählt worden, und die Hälfte waren Mitglieder der Gebetsgruppe. Die anderen standen der Sache eher kritisch gegenüber. Wir versammelten uns zu einer ersten Klausurtagung. Das Thema war: „Worauf kommt es an, wenn bei uns eine lebendige Gemeinde Christi entstehen soll?“ Sechs Kleinstgruppen sprachen und beteten miteinander; wir hatten uns viel Zeit genommen. Nach zwei Tagen fragte ich jeden Gruppenleiter nach dem Ergebnis. Und ein jeder sagte im Grunde dasselbe: das erste müsse die Umkehr sein. Ich zweifelte: das konnte doch nicht der Entschluß eines Pfarrgemeinderates sein! Aber der Gemeinderat war mir an Erkenntnis voraus. Ich ging ins Gebet, um Klarheit zu bekommen. Um vier Uhr morgens sah ich in meinem Geiste alles, was die einzelnen Gruppen erarbeitet hatten. Ich empfand: Gott will wirklich die Pfarrer in ein neues Gelobtes Land führen. Den 36 Pfarrgemeinderäten berichtete ich dann von meinem Erlebnis der Nacht. Das war eine Stunde von großer Kraft. Der Gemeinderat war wie verwandelt. Alle wollten gemeinsam aufbrechen. Doch wußten wir nicht, was das konkret bedeutet.

Ein Jahr später fand die zweite Klausurtagung statt. Es war zu Spannungen in der Pfarre gekommen, und der Pfarrgemeinderat beschäftigte sich mit der Frage der Einheit in der Gesamtgemeinde. Wir hatten Fehler gemacht und Mißverständnisse hervorgerufen und dadurch Widerständen Vorschub geleistet. Während dieser Tagung fand ein Bußgottesdienst statt, der fast einen ganzen Tag dauerte. Wir hatten begriffen: nicht die Gemeinde muß sich bekehren, sondern wir mußten umkehren. Als Auswirkung dieser Klausurtagung wurde beschlossen, charismatische Seminare durchzuführen. So wurde der Pfarrgemeinderat der eigentliche Träger der Gemeindeerneuerung. Die karitativen Dienste wurden stark intensiviert. Eine große Gruppe gab zehn Prozent ihres Einkommens. Viele haben die Bedeutung des Gottesdienstes völlig neu zu sehen gelernt. Zum vierten Seminar kamen 60 Personen, zum fünften 80, zum sechsten über 100. Das siebte und achte hatte jeweils 150 Teilnehmer. Sie kamen aus ganz Wien, und unsere Räume reichten nicht aus. Man sagte uns, wir sollten doch in die Kirche gehen, trotz der unbequemen Bänke. Der Pfarrgemeinderat entschied sich für diese Lösung. Dann begann der abenteuerliche Weg einer Fastenmission. Alle Priester beteten und predigten über Umkehr. Und am Donnerstag ging es bei einem Einkehrabend in der Kirche um dasselbe Thema. – Wir müssen ja unsere Sprache und Begriffe ständig überprüfen. Das Wort „Gebetsabend“ zum Beispiel hat viele ferngehalten. Wir sagten dann „Einkehrabend“ und „Wortgottesdienst“; das lenkt das Augenmerk nicht mehr auf eine besondere Gruppe, sondern auf den Gottesdienst. Alles, was nun in der Gemeinde geschah, wurde ein gottesdienstliches Geschehen und mußte auch unter diesem Gesichtspunkt überprüft werden. Zum Beispiel das Erheben der Hände beim Gebet oder der Sprachengesang. Viele schöne Erfahrungen der kleinen Gebetsgruppe mußten wir im großen Gottesdienst zurücklassen.

So geschah im kirchlichen Gottesdienst intensives Gebet, Heilung und Tauferneuerung. Es kamen viele Menschen, die früher in die Gebetsgruppen nie gekommen wären. Sie spürten: hier gehören wir nicht zu einer besonderen Gruppierung, sondern wir wachsen in ein neues Leben hinein. Und wir erkannten dabei: die Gemeinde-Erneuerung geschieht durch den Sonntagsgottesdienst – oder sie geschieht nicht.

„Straßburg '82“ – eine Zäsur für die charismatische Erneuerungsbewegung?

Über den Straßburger Kongreß vom 28. bis 31. Mai wird in diesem Heft nicht nur relativ spät, sondern auch ungewöhnlich ausführlich berichtet. Der Grund hierfür ist die etwas unverständliche Dürftigkeit anderwärtiger Informationen und Berichte über dieses Ereignis. Es liegt uns daran, vor

allen jene Leser genauer zu orientieren, die an dem hier angeschnittenen Themenkreis speziell interessiert sind. Es wäre daher wünschenswert, wenn künftig auch andere Stimmen zu den Erneuerungsbewegungen – auch kritische – im »Materialdienst« zu Wort kommen könnten.

Der Pfingstkongreß in Straßburg (siehe auch die Information S. 228) war mit fast 20000 Dauerteilnehmern aus etwa 24 Ländern das bisher größte ökumenische Treffen im europäischen Raum und zugleich auch das erste charismatische Treffen mit konsequent ökumenischer Ausrichtung. Von vielen Beobachtern mit einer gewissen Spannung – zuweilen auch Skepsis – erwartet, hat dieser Kongreß dann einige überraschende Perspektiven eröffnet. Er wurde von allen Seiten als ungewöhnlich gelungen bezeichnet.

Allerdings hat die kirchliche Öffentlichkeit in unserem Land von der Straßburger Versammlung kaum Kenntnis genommen. Der Evangelische Pressedienst hatte in seiner Zentralausgabe nicht eine einzige Zeile über „Straßburg“ berichtet; und auch die Katholische Nachrichtenagentur hat lediglich eine Kurzmeldung gebracht. Gewiß, „Straßburg“ war keine Veranstaltung der offiziellen Kirche gewesen, sondern die einer spirituellen Erneuerungsbewegung, die von unten getragen wird und die der traditionellen Kirche einige Probleme aufgibt. Dazu kommt auch, daß in unserer eher restaurativ eingestellten Zeit, die besonders stark das Offizielle und Amtliche, das allgemein Vorherrschende und Stabilisierende betont, die Kirche es offensichtlich schwer hat, überhaupt ein Verhältnis zu geistlichen Bewegungen zu finden.

Und doch ist längst bekannt, daß es sich bei der sog. „*charismatischen Erneuerung*“ (charismatic renewal) um die erste weltweite geistliche Bewegung handelt – und gegenwärtig etwa 11 Millionen Anhänger, die nahezu alle Kirchen durchläuft und sie damit auch verbindet. Auch fühlt sich dieser Glaubensaufbruch so bewußt auf die vorgegebene Kirche und Gemeinde hingeordnet und versucht so aufmerksam den Bezug zu den kirchlichen Amtsträgern herzustellen wie bisher wohl kaum eine andere Erweckungsbewegung. Sie verdiente also ganz allgemein besondere Aufmerksamkeit. Im besonderen traf dies nun auf „Straßburg '82“ zu, denn hier mußte sich zeigen, wie sich diese Bewegung heute selbst versteht und wie sie sich nach außen darzustellen vermag. Kommt mit ihr lediglich ein „mehr emotionaler“ Frömmigkeitsstil zum Durchbruch, oder haben wir es mit einem echten spirituellen Impuls zu tun, der weite Ausstrahlung hat? Handelt es sich um eine „Bewegung“, die neben anderen steht und die noch dazu ihren anfänglichen Schwung verloren hat? Oder muß man von einer neuen

Dynamik sprechen, die sich schon nach zwei Jahrzehnten über ihre anfängliche Gestalt hinaus weiterentwickelt, sich transformiert und darin ihre verborgene Stärke erweist? – „Straßburg“ hat gezeigt, daß eher das letztere zutrifft.

Da fällt der Blick zunächst auf die *Mitwirkenden*. Es beeindruckte, welch profilierte und verschiedenartige Persönlichkeiten in dieser Bewegung zusammengefunden haben. Nicht in jedem Fall war das, was sie sagten, das Faszinierende. Eher war es ihre persönliche Erscheinung: Sie alle repräsentierten einen Glauben, der einen ausgesprochen geistlichen Ansatz hat, und ein Engagement, das ganz wesentlich vom persönlichen Wagnis getragen ist. Damit gehen sie einen ungewöhnlichen Weg, ohne die Anerkennung und Absicherung durch die maßgeblichen kirchlichen und gesellschaftlichen Instanzen, haben folglich mit viel Mißverständnissen und Widerständen zu kämpfen. Das bestätigt den Eindruck eines echten Aufbruches, und es bewirkte bei den Kongreßbesuchern sehr schnell eine ungewöhnliche Aufgeschlossenheit und Bereitschaft, sich von dem hier immer wieder aufleuchtenden Glaubensgeheimnis neu inspirieren zu lassen.

Welch *breit aufgefächertes Spektrum* der Kongreß selbst bot, zeigt nicht nur der Programmablauf mit Gesamt- und Einzelveranstaltungen, mit Botschaften, Berichten und Vorträgen, mit Gebetsteilen und langen Abendmahls-gottesdiensten, mit Meditationsspiel und Ausstellung. Es zeigte sich vor allem auch in den vielfältigen Themen der „Foren“. Einige seien genannt: Der missionarische Auftrag der Kirche, Das Zeugnis des Glaubens in der Welt der Wissenschaft, Christen in der Gesellschaft von Morgen, Das christliche Leben in der Gemeinschaft, Soziales und politisches Engagement, Charismatische Erneuerung und Liturgie, Der Heilungsdienst der Kirche, Ehe und Familie, Die charismatische Erneuerung und die Ortsgemeinde, Die charismatischen Gruppen und ihre Probleme.

Den Beobachter interessierte es natürlich besonders, was sich in Straßburg als das *zentrale Thema* der heutigen Erneuerungsbewegung herauskristallisierte. Ist es noch immer das Thema der „*Charismen*“ vom 1. Korintherbrief, die der Bewegung den Namen gegeben haben? Man hatte sich lange Zeit ja gleichsam darauf spezialisiert, mit Nachdruck zu verkünden, daß die Kirche diese biblischen Charismen nahezu vergessen habe; nun seien sie neu aufgebrochen, und ihre Praxis sei auch in der heutigen Kirche notwendig und legitim. – Oder überlagert mittlerweile der *Wille zur kirchlichen Anpassung* das ursprüngliche Proprium der Bewegung? Das würde sich zeigen etwa in dem Überwiegen mehr traditioneller Themen, in einer „Sprache ohne Kühnheit“ und in einem fortwährenden Beteuern, man wolle doch nur der Kirche Bestes. – Schließlich hat der Beobachter auch Fragen hinsichtlich des *Frömmigkeitsstils*: Herrscht wirklich die vielzitierte „Emotionalität“ vor: in Anbetung, Lobpreis, Gottesbegeisterung – ein „Christentum der Glorie“ also? Hauchdünn ist ja bei jedem Geist-Aufbruch die Trennwand zur „Schwärmerei“! ...

Wer die Fragen so konkret stellt und dabei das Gesamtgeschehen im Auge behält, mag in Schwierigkeiten kommen. Im Nachhinein zeigt sich nämlich, daß es gar nicht angemessen ist, wollte man ausrechnen, welches Thema oder welche Haltung das Übergewicht hatte. Vielmehr erlebte man in dieser Versammlung etwas Neues; das heißt, alles war in einer neuen und weiterführenden Zuordnung zueinander da. Deutlich war die Tendenz zu spüren, die Aufmerksamkeit von einzelnen geistlichen Erfahrungen und Aspekten wegzulenken zum wesentlichen Anliegen der Erneuerung (Stichwort: „Fülle des Gei-

stes“), die jeweils spezielle Botschaft hinzufügen zum *zentralen Evangelium*, das sich vom „charismatischen“ Ansatz her neu aufschließt. So stand beispielsweise das Thema der Versöhnung und auch das der Evangelisation weit mehr im Zentrum des Kongresses als das spezieller Geistesgaben. (Kardinal Suenens: „Das Drama der Kirche ist heute nicht, daß die Menschen nicht bereit wären, von Christus zu hören, sondern daß viele Christen nicht bereit sind, von ihm zu reden.“ *idea-Dokumentation* 26/82) Auch muß der Glaube, der in Straßburg zum Tragen kam, eher „trinitarisch“ als „pneumatisch“ genannt werden.

Seinen besonderen Akzent aber bekam der Kongreß dadurch, daß die bewußt zum Thema erhobene Verbindung von „*charismatisch-ökumenisch-europäisch*“ in Straßburg erfahrbare Wirklichkeit wurde. Dabei genügt es nicht, lediglich darauf hinzuweisen, daß hier endlich einmal Christen aus verschiedenen Kirchen und europäischen Ländern zusammengekommen sind – auch wenn dies durchaus als ein besonderes Ereignis zu werten ist. (Immerhin hat es in der Bundesrepublik seit dem Ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg elf Jahre gedauert, bis eine ökumenische Versammlung, an der mehrere tausend Deutsche teilnahmen, wieder möglich wurde!) Viel entscheidender war, daß hier erstmals die *ökumenische Begegnung im Kontext einer eigenständigen und ganz konkreten Erneuerungsbewegung* stattfand. Unmittelbar erlebte man hier, daß das ökumenische Anliegen erst im spirituellen Raum wirklich zum Tragen kommt und daß auch umgekehrt das Charismatische oder Spirituelle erst im ökumenischen Horizont jene Weite und Fülle des Heiligen Geistes findet, die hier gesucht wird. Somit war in Straßburg 1982 nicht nur eine andere Dimension „Ökumene“ anzutreffen als 1971 in Augsburg oder bei den Versammlungen des Weltkirchenrates; man erlebte auch eine andere „Charismatische Erneuerung“ als in Ann Arbor, Rom oder im vergangenen Jahr in Helsinki: Erst in der Verklammerung beider Strömungen findet jede von ihnen zu sich selbst – so eng gehören Geist und Kirche zusammen!

Die kirchliche Dimension der charismatischen Bewegung hat somit eine Entwicklung durchgemacht. Als in den 60er Jahren der charismatische Aufbruch sehr schnell die konfessionellen Schranken übersprang, da ließ das neu erfahrene Leben in der Gemeinschaft Christi und seines Geistes alles „Konfessionelle“ zurücktreten. Damit aber erschien am Horizont die Gefahr einer eigenen „charismatischen“ Geist-Kirche. Straßburg markierte nun deutlich eine neue Epoche. Hier war das zentrale Erlebnis gerade die Vielfalt der Mitwirkenden und Teilnehmer. Sie alle stehen im gleichen Aufbruch, aber sie leben und verwirklichen ihn im Kontext ihrer Kirche und bestätigen damit ihre geschichtliche Verwurzelung in ihrer speziellen Glaubenstradition. Eine „Uniformierung“ des charismatischen Aufbruchs, wie immer man diese betreiben will, ist von Straßburg her nicht mehr möglich.

Aber auch umgekehrt: auch der Trend zu einer gewissen „Konfessionalisierung“ der Bewegung, der in den letzten drei Jahren als Reaktion auf die anfängliche „konfessionelle Unbekümmertheit“ zu beobachten war, hat in Straßburg eine Korrektur erfahren. Ganz bewußt wurde hier diesem notwendigen Schritt zur konfessionellen Profilierung ein zweiter hinzugefügt: die ebenso notwendige Begegnung der durch ihre jeweilige Glaubenstradition geprägten Christen. Die „Gemeinschaft im Geist Christi“ kann gar nicht umfassend genug verstanden werden und sie muß immer neu gesucht werden. Ganz von selbst zieht man Parallelen zur weltweiten *Ökumenischen Bewegung*. Auch sie kann von Straßburg her einen Impuls bekommen. Allzu lang und allzu einseitig

wurde bisher versucht, die Einheit der Kirche durch eine Annäherung der Kirchenorganisationen und -institutionen zu finden, und damit eine „Ökumene von oben“ betrieben. Daher fällt es bis heute sehr schwer, das ökumenische Denken aus dem Rahmen des Institutionellen – auch des Kirchen- bzw. Gemeindepolitischen – herauszuholen und wirklich an die Basis zu bringen: in die Zone des gelebten Glaubens hinein. Indem Straßburg aufgrund der charismatischen Tradition umgekehrt ansetzte, nämlich beim Erlebnis der tiefen Glaubenseinheit neu engagierter Christen, hat es gleichsam die „untere Türe“ zur Ökumene geöffnet. Es ist zu hoffen, daß sie nicht wiederum zuschlägt.

Daß der Straßburger Kongreß auch als eine *europäische* Versammlung signalisierend wirkte, war besonders überraschend. Das mehr proklamatorische Tagungsmotto „Pfingsten über Europa“ und eine Reihe von gleichlautenden hoffnungsvollen Voten haben dieses Signal noch keineswegs gegeben. Anderes ist hier wichtig geworden: Man hat in Straßburg – wie heute auch andernorts – nicht mehr von „Konfessionen“, sondern von „*kirchlichen Traditionen*“ gesprochen. Dieser Begriffswechsel ist bedeutsam, denn er lenkt den Blick auf die Einbettung des jeweiligen Glaubens – gerade auch eines neuaufbrechenden Glaubens – in die gewachsenen Traditionen überhaupt: nicht allein der kirchlichen, sondern auch der geschichtlichen und kulturellen. An dieser Stelle taucht Europa auf. Offensichtlich war es ein besonderes Anliegen der Veranstalter gewesen, bei der üblichen Betonung der Charismen, die in die Eine Kirche Christi eingebracht werden, nicht allein an die „Gaben“ des einzelnen Christen und an die „Reichtümer“ der verschiedenen Konfessionen zu denken, sondern gerade auch an die kulturellen Traditionen. Im Klartext bedeutet dies eine stärkere Betonung des europäischen Rahmens, in dem der charismatische Aufbruch bei uns faktisch geschieht und damit eine Befreiung von einer allzu großen Abhängigkeit von angloamerikanischen Vorbildern. Zugleich bedeutet es die Wiedereinbeziehung der geschichtlichen und kulturellen Identität in den Hoffnungshorizont der europäischen Christen. Das alles konnte freilich in keiner Weise aufgearbeitet werden; nur wie eine „Vision“ nahm man es wahr.

Überhaupt ist der gesamte Straßburger Kongreß eher als ein *Zeichen* zu werten. Inwieweit dieses zu einem wirklichen Einschnitt, zu einer Zäsur in der Geschichte der charismatischen Erneuerung und zu einem wirkungsvollen Geschehen im gesamtkirchlichen Rahmen wird, hängt davon ab, wie dieses Zeichen von den verschiedenen Seiten aufgenommen und verarbeitet wird.

rei

Informationen

ERWECKUNGS- UND
ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN

Der ökumenisch-charismatische Pfingstkongreß in Straßburg – Daten und Informationen.

(Letzter Bericht: 1982, S. 107ff = Vorausinformation für „Straßburg '82“) Seit 1972 finden alljährlich ökumenische Treffen der Leiter der innerkirchlichen charismatischen Erneuerungsbewegung in Europa statt (s. MD 1974, S. 10). Eine solche Zusammenkunft war im September 1978 unter Beisein von Kardinal Suenens in Brüssel, wo sich zum erstenmal in stärkerem Maße die Franzosen beteiligten. (In Frankreich hat die charismatische Bewegung besonders stark Fuß gefaßt; hier gibt es an die 700 charismatische „Kommunitäten“.) Auf dieser Brüsseler Konferenz nun wurde – unter Hinweis auf das Gebet Papst Johannes XXIII. in Assisi, es möge in der Kirche ein neues Pfingsten anbrechen – der Vorschlag für ein europäisches ökumenisches Charismatiker-Treffen gemacht. Er wurde positiv aufgenommen. Man wählte als Tagungsort Straßburg und als Motto: „*Pfingsten über Europa*“.

Bezeichnenderweise ging dieser Vorschlag von einem „notorischen Freikirchler“ aus: Der mittlerweile fast 80jährige Pastor *Thomas Roberts* kommt aus der englischen »Apostolic Church« und hat noch persönlich die Auswirkungen der Erweckung von Wales (1905) miterlebt. Mit 25 Jahren folgte er einem inneren Ruf nach Frankreich und über-

nahm dann die Leitung einer reformierten Gemeinde in Paris. Er gründete »Tente de l'Unité«, ein Evangelisationswerk, in dem Katholiken und Protestanten gemeinsam, in gegenseitiger Respektierung der Kirchenzugehörigkeit, evangelisieren. Roberts ist der Typ eines einfachen gläubigen Christen, der eine natürliche Sensibilität für die zentralen Aussagen des Evangeliums hat.

Nachdem Anfang 1979 die Leiter der Regionalkirchen – der Bischof von Straßburg und die Präsidenten der lutherischen und reformierten Kirche von Elsaß und Lothringen – ihre Zustimmung gegeben und volle Unterstützung des Kongresses zugesagt hatten, fand dann im September 1980 die »Charismatic Leaders Conference« an Ort und Stelle statt. Dabei wurde ein »Europäisches Komitee« gebildet, deren 16 Mitglieder sorgsam ausgewählt wurden. Aus der Bundesrepublik waren darin die Sprecher des evangelischen und des katholischen Koordinationsteams vertreten: Pfarrer Wolfram Kopfermann, Hamburg, und Pfarrer Felix Dietrich, St. Georgen im Schwarzwald. Eine Beteiligung aus der DDR war nicht möglich gewesen. Auch die deutschen Freikirchen hatten keinen Abgeordneten in diesem Gremium. Ihr führender Sprecher, Siegfried Großmann, der dafür vorgesehen war, konnte nicht entsandt werden, da aufgetretene Schwierigkeiten in baptistischen Gemeinden seiner Kirche eine momentane Zurückhaltung angeraten sein ließen.

Dieses Europäische Komitee hat sich dann etwa achtmal zu mehrtägigen Konferenzen zusammengefunden, und es ist – vor allem während einer intensiven Woche im Februar dieses Jahres – zu einer inneren geistlichen Gemeinschaft zusammengewachsen, die dann die eigentlich tragende Kraft hinter dem Kongreß darstellte.

Die ganze Veranstaltung wurde von keiner potenten Institution getragen; sie war in jeder Hinsicht das Unternehmen engagierter – weitgehend auch organisatorisch unerfahrener – Christen an der Basis. Alles mußte man selber auf die Beine stellen, was ohne den selbstlosen Einsatz von 15–20 jungen Leuten, die sich im letzten Halbjahr zu einer Kommunität auf Zeit zusammengefunden hatten, nicht möglich gewesen wäre. Allein für Kost und Logis hatten sie Tag und Nacht gearbeitet, um die Organisation zu bewältigen.

Erwartet wurden von Anfang an 15000 bis 25000 Besucher. Anhand der Anmeldungen wurden dann knapp 20000 Dauerteilnehmer gezählt – in der überwiegenden Mehrzahl Personen, die sich der Erneuerungsbewegung unmittelbar zurechnen, denn es wurde nur über die Organe der charismatischen Bewegung, über die jeweiligen Gruppen und Zentren eingeladen, nicht durch allgemeine Bekanntmachung. Fast 12000 waren aus Frankreich und 1500 aus Belgien gekommen; aus der Bundesrepublik 2600, aus der Schweiz 1200, aus Österreich und Italien je 600. Überraschend wenige waren aus Großbritannien (45) und Schweden (35) gekommen, während aus Finnland fast 250 anreisten. Selbst aus den Ländern des Ostblocks konnten über 35 Personen teilnehmen, darunter elf aus der DDR: offizielle Delegierte der acht Landeskirchen, dazu drei Vertreter der „geistlichen Erneuerung“, die in Straßburg selbst Beiträge gaben. Grob überschlagen waren drei Viertel Katholiken und ein Viertel evangelische Christen aus 17 europäischen Ländern. An der Schlußveranstaltung am Pfingstmontag im Meinau-Stadion beteiligten sich dann noch viele Tausende aus der näheren und weiteren Umgebung, so daß man hier von über 25000 Teilneh-

mern sprach. Das Durchschnittsalter lag mit knapp 34 Jahren über Erwarten niedrig angesichts des relativ hohen Tagungsbeitrages (nach Einkommen und Familienstand abgestuft zwischen 60,- und 220,- DM).

Die Einladung an Kirchen, Freikirchen und die verschiedenen Gemeinschaften war Sache der nationalen Gremien; und da die „Charismatiker“ erfahrungsgemäß keine großen Organisatoren und PR-Fachleute sind, dürfte man hier recht unterschiedlich verfahren sein. Aus diesem Grund kann der Tatsache nicht zu großes Gewicht beigemessen werden, daß aus den Freikirchen und traditionellen Pfingstgemeinschaften kaum Teilnehmer zu verzeichnen waren. Was die letzteren anlangt, so ist bekannt, daß sie zu dem neuen „pfingstlichen“ Aufbruch, der im Rahmen der Kirchen verläuft, deshalb kaum eine Beziehung finden können, weil die Beziehungen hinüber und herüber nach wie vor im argen liegen. Pfingstler zu einem charismatischen Kongreß einzuladen, würde voraussetzen, daß ganz neue ökumenische Kontakte aufgebaut werden, was im Vorfeld von Straßburg in keiner Weise geschah. So nahmen nur einige Hundert Pfingstler aus dem Elsässer Raum teil. (Der sehr engagierte Schwede Stanley Sjöberg wurde von seiner Pfingstkirche veranlaßt, Ende 1981 seine Mitarbeit im Komitee niederzulegen.)

Der Kongreß selbst fand vom 28. bis 30. Mai auf dem Straßburger Messegelände, am Pfingstmontag, dem 31. Mai, dann im Meinau-Stadion statt. Er wurde am Freitagabend eingeleitet u. a. durch die Begrüßungsansprachen der drei Kirchenführer Elsaß-Lothringens. Dabei hat vor allem der Bischof von Straßburg, Léon-Arthur Elchinger, die pastorale Aufgabe seines Amtes wahrgenommen

und die Versammelten zur bescheidenen Selbsteinschätzung, zur „vertrauensvollen Verbindung mit den ... Hirten der Kirche“ und zur besonderen Wertschätzung der Sakramente gemahnt.

Für die Charismatische Erneuerung hielt dann *Ralph Martin* die Begrüßungsrede. Er gehört zu den Pionieren der katholischen Bewegung in den USA, ist im Führungsteam des charismatischen Lebenszentrums Ann Arbour und war fünf Jahre lang Leiter des »International Communication Office« der katholischen charismatischen Erneuerung in Brüssel. Martin betont in seiner Kirche vor allem die evangelistische Dimension der Erneuerung. In den Vereinigten Staaten wird ihm eine prophetisch-kritische Führungsrolle zuerkannt.

Das Programm war sorgfältig durchreflektiert worden. Bewußt wollte man keine bloß evangelistische Veranstaltung bieten, wie es etwa „Berlin '81“ gewesen war (s. MD 1981, S. 223 ff). Auch schloß die Größenordnung des Kongresses von vorneherein verschiedene typisch charismatische Formen aus, wie Segnungs- und Sendungsgottesdienste, Heilungs- und Befreiungsdienst, Seelsorge. Man war dann zu einem ausgewogenen Wechsel von Gesamtveranstaltungen und kleineren „Foren“ gelangt, wozu an den beiden Spätnachmittagen große Abendmahlsgottesdienste kamen. Die Gesamtveranstaltungen fanden in den drei großen Hallen statt, wobei das Geschehen in der Haupthalle auf riesige Bildwände in den Nebenhallen übertragen wurde. Es gab ganz verschiedenartige Wortbeiträge, Berichte und Zeugnisse, Gebetspassagen und viel Gesang. Eine Woche lang hatte ein Laienorchester und ein Chor mit 200 Sängern – alles junge, in der Bewegung engagierte Leute – in Straßburg geprobt.

Wohl die wichtigsten und intensivsten

Beiträge wurden vor allem in den kleineren Einzelveranstaltungen an den Nachmittagen gegeben. Da man bemüht war, auch die jeweilige konfessionelle Tradition gebührend zur Geltung kommen zu lassen, hatte man neben 16 themenbezogenen Foren auch 6 „konfessionelle Foren“ angeboten. Daß dahinter ein längerer und offenbar nicht ganz leichter Planungsprozeß gestanden hatte, konnte man nur der „Gemeinsamen Vereinbarung“ des Komitees entnehmen.

Ein intensives inneres Ringen hatte es im Kreis der Verantwortlichen hinsichtlich der *Eucharistiefeyer* gegeben. Sollte man sich des „kirchenamtlichen“ Brauches einer konfessionellen Trennung gerade beim „Sakrament des einen Leibes“ fügen? Oder stellt „Straßburg“ eine jener Ausnahmen dar, die auch die katholische Kirche für eine Interkommunion vorsieht? Das Ergebnis der Überlegungen war im Programmheft dann folgendermaßen zu lesen:

„Für die Katholiken ist die heilige Kommunion am selben Tisch vor allem das Zeichen und die Frucht der völligen Glaubensgemeinschaft in der gleichen sichtbaren Kirche. Deshalb halten die katholischen Mitglieder des Europäischen Komitees eine gemeinsame Eucharistie-Feier während des Kongresses für nicht durchführbar. – Die Anglikaner und Protestanten, die in ihrer Tradition jeden, der Jesus Christus als Herrn und Heiland bekennt, zum Tisch des Herrn einladen, werden aus Achtung und Liebe zu ihren katholischen Brüdern das Abendmahl unter sich feiern. In der Erwartung, daß der Herr seiner Kirche die Einheit so geben wird, wie Er sie will, laden die Mitglieder des Europäischen Komitees einstimmig dazu ein, Eucharistie und Abendmahl getrennt zu feiern. Dies wird zwar im Leiden geschehen, aber doch in der starken Hoffnung, daß

der Herr uns durch dieses Leiden zu einem neuen Schritt der persönlichen und gemeinsamen Umkehr führt.“

Die Abendmahls- bzw. Eucharistiefiern in den Hallen waren dann ausgesprochen festliche Höhepunkte.

Unter den Rednern seien noch folgende besonders hervorgehoben: Professor *Heribert Mühlen*, Paderborn (kath.), der die zwei Haupttage des Kongresses eröffnete mit seinem zentralen Beitrag über die ökumenische Kirche nach charismatischem Verständnis; *Michael Harper* (angl.), Gründer des »Fountain Trust« in England, jetzt als Präsident von SOMA (sharing of ministries abroad) viel in Afrika und Asien tätig; *Dr. Arnold Bittlinger* (luth.), Beauftragter für charismatische Fragen im Weltkirchenrat; der Evangelist und Kongreß-Initiator *Thomas Roberts* und *David du Plessis*, der natürlich nicht fehlen durfte; der orthodoxe Priester *Cyrille Argenti*; Marseille; Pater *Daniel Ange*, bei dem wohl am stärksten eine katholische Spiritualität zum Tragen kam, Schwester *Briege McKenna* aus Irland, und am Pfingstmontag *Kardinal Léon-Joseph Suenens*. Pastor *Kopfermann* hat neben seinem Beitrag einen Vormittag moderiert, ebenso sein lutherischer Kollege aus dem Elsaß, *Kurt Maeder*.

Ausblick. Was hat nun der Kongreß gebracht und wie wird es weitergehen? Auswertende Verlautbarungen, die über persönliche Berichte hinausgehen, liegen noch nicht vor; doch darf man davon ausgehen, daß der Kongreß für alle, die sich mit der Erneuerungsbewegung identifizieren, eine starke Ermutigung bedeutete. Man wird nach dem Kongreß mehr von ihm reden als vorher. Entscheidende Bedeutung mißt man dem nächsten Treffen der europäischen Leiter Anfang September in Paris bei. Hier wird

sich herausstellen, ob das Europäische Komitee, das ursprünglich nur im Hinblick auf den Kongreß gegründet worden war, künftig eine Fortsetzung erfahren wird. Völlig offen ist auch noch die Frage, ob der Kongreß selbst in einigen Jahren wiederholt werden soll.

Was im Augenblick festzustellen ist, sind vor allem *theologische Bemühungen* im charismatischen Raum. Schon seit fünf Jahren arbeitet in der DDR der „*Borsdorfer Konvent*“ („Arbeitskreis für geistliche Gemeindeerneuerung“) an theologischen und kirchlich-praktischen Fragen, die die Erneuerungsbewegung stellt. Ihm gehören gegenwärtig 14 Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter an.

Im Gefolge des ersten internationalen Kongresses der lutherischen Charismatiker im vergangenen Sommer in Helsinki trafen sich nun Mitte Juni 31 Theologen aus elf Ländern (zur Hälfte aus Skandinavien) auf Schloß Craheim bei Schweinfurt, um an einer *Dokumentation über die charismatische Bewegung in den lutherischen Kirchen* zu arbeiten. Hauptautor des projektierten Werkes ist Larry Christenson aus San Pedro, Kalifornien.

Auch die Katholiken in der Bundesrepublik haben einen „*Theologischen Ausschuß für die Charismatische Gemeindeerneuerung*“ gebildet, der ein Grundlegendokument weiterführend überarbeiten soll, das im Mai vergangenen Jahres von der Deutschen Bischofskonferenz zustimmend zur Kenntnis genommen wurde. Er steht unter der Leitung von Professor Mühlen und zählt elf Mitglieder. Die Österreichische und die Schweizer Bischofskonferenz sowie der Bischof von Bozen haben je einen Delegierten in diesen Ausschuß entsandt. Und schließlich werden – gleichsam als Fortsetzung des Kongresses – die beiden Theologischen Fakultäten in Straßburg

im kommenden Sommer zu einem *wissenschaftlichen Konvent* über Fragen der charismatischen Erneuerung einladen, der unter dem Titel „Gotteserfahrung“ stehen soll.

So konnte man durch „Straßburg '82“ erneut den Eindruck gewinnen, daß die charismatische Bewegung aus ihren spontanen und zuweilen mehr emotionalen Anfängen herauswächst und zu einer ernstzunehmenden innerkirchlichen Erneuerungsbewegung wird. (Siehe auch den Bericht auf S. 224) rei

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Das »CZB« – jetzt in renommierter Berliner Kirche. Letzter Bericht: 1981, S. 223ff) Volkhard Spitzer und seine Leute sind nicht mehr am „Nolli“. Der Mietvertrag für den alten Filmpalast am Schöneberger Nollendorfplatz, wo diese kleine neupfingstlerisch-missionarische Gemeinschaft seit über 25 Jahren ihr Zentrum hatte, war abgelaufen. Überdies waren die räumlichen Verhältnisse seit langem völlig unzureichend gewesen; vor allem der Versammlungssaal war zu klein, um die rund 800 sonntäglichen Besucher zu fassen. Es mußten zwei Gottesdienste nacheinander gehalten werden. In den Jahren 1976–1980 hatte man dann große Pläne mit einem hochmodernen „*Christlichen Zentrum Berlin*“ gehabt, die sich aber nicht realisieren ließen.

Nun stand die „*Kirche am Südstern*“ zum Verkauf aus, ein großer neugotischer Repräsentationsbau aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert, der jeder Kirchengemeinde zu groß und zu kalt war. Vor fast genau 85 Jahren war diese Kirche in Anwesenheit des deutschen Kaiserpaars als die südliche Berliner Garnisonkirche eingeweiht worden. Nach dem letz-

ten Krieg hatte die Evangelische Kirche in Berlin hier große Veranstaltungen durchgeführt, von denen eine starke Wirkung auf die bedrückte Stadt ausgegangen war. In einem kritischen Augenblick der Geschichte Berlins hatte hier Bischof D. Dibelius seine berühmten „Reden an die geteilte Stadt“ gehalten. Nun aber hatte die Kirche keinen Bedarf mehr, und das renommierte Gebäude, das heute auf einer durch unaufhörlichen Verkehrsstrom total isolierten Straßensinsel liegt, war seinem Besitzer, der Bundesrepublik Deutschland, zu einem Klotz am Bein geworden. Nur eine kleine serbisch-orthodoxe Gemeinde feierte noch in einem Winkel der Kirche ihre Gottesdienste. So schaute man sich nach einem Käufer um; und es ist verständlich, daß man die Übergabe an eine christliche Gemeinschaft einer Säkularisierung oder der Nutzung als islamische Moschee vorzog.

Auf diese Weise kam das CZB um den Preis eines besseren Einfamilienhauses zu einer der größten Kirchen Berlins. Offenbar traute sich dieser „in den vergangenen Jahren immer etwas skandalumwitterter Schnellstarter auf der Berliner religiösen Szene“, wie sich der christliche Journalist M. Voegele ausdrückte, den Versuch zu, wieder Leben in den alten Sakralbau zu bringen. Sofort hatte man ihn mit viel Eigeninitiative für seinen neuen Zweck hergerichtet, hatte Teppichböden, eine bequeme Bestuhlung für tausend Besucher, elektronische Anlagen und Trennwände für Nebenräume eingerichtet.

Am 19./20. Juni war dann die festliche Einweihung. Sie wurde am Samstagabend eröffnet mit dem Musical „Ein Beben erfaßt die Welt“; und am Sonntag-nachmittag fand nochmals eine Musikveranstaltung unter dem Titel „Lobet den Herrn“ statt. Das war nicht zufällig so.

Man plant, die mit dem neuen Bau gegebenen Möglichkeiten zu nutzen, indem man Verkündigung mit musikalischen Mitteln betreibt. Schon wirbt man in Berlin kräftig um Sänger und Instrumentalisten für ein neues Ensemble.

Für den zweieinhalbstündigen *Festgottesdienst* am Sonntag war als Gastredner eigens *David du Plessis* aus Los Angeles geholt worden, der Altmeister eines ökumenisch aufgeschlossenen Weltpfingstertums (s. MD 1979, S. 196 ff). Viele Grußworte wurden in der 1200 Köpfe zählenden Versammlung gesprochen oder verlesen, denn Volkhard Spitzer hatte in seiner unbekümmert-großzügigen Art alle seine Bekannten von Rang und Namen zum Empfang im Hotel Berlin und zum Gottesdienst eingeladen – bis hin zum Erzbischof von Salzburg (der freilich nicht gekommen war). Einen besonderern Eindruck muß dabei Pfarrer Hermann Roder gemacht haben, der als Vertreter der Berliner Kirchenleitung in seiner kurzen Ansprache den Predigttext des Sonntags aus 1. Kor. 14 so auslegte, daß er die Mitglieder des Zentrums unmittelbar ansprach und herausforderte. Überhaupt versicherten die Sprecher des CZB, sie hätten sich an diesem Tag von vielen Christen angenommen und ernstgenommen gefühlt – was die Hoffnung auf ein künftig besseres kirchliches Miteinander verstärken mag. rei

ESOTERIK

Einige Klarstellungen B. Cremes über den Maitreya Christus. (Letzter Bericht: 1982, S. 162 ff) Auf einer Pressekonferenz in Los Angeles nahm Benjamin Creme am 14. Mai Stellung zu den Erwartungen, er werde innerhalb von 2 Monaten den „Maitreya Christus“ in den Medien präsentieren. Christus, der

„Weltlehrer“, soll bereits seit 19. Juli 1977 unerkannt in England leben – als Sprecher der Asiaten in einem Ost-Londoner Bezirk, wo er als ein ganz gewöhnlicher Mensch und ohne seinen Namen „Maitreya“ zu benutzen, bekannt sei. Laut einer Anzeige in der »Times« vom 3. 6. 1982 sei es nicht Cremes Aufgabe, „ihn der Welt vorzustellen, sondern nur, ihm den Weg zu bereiten, indem er ein Klima der Hoffnung und der Erwartung schafft“. „*Er will entdeckt werden.*“ Schlüsse hinsichtlich seiner Nicht-Existenz seien falsch, denn: „Niemand kann den Christus finden ohne seine Hilfe; diese Hilfe wird allen Journalisten gegeben werden, die mit dem einfachen Motiv, ihn der Welt zu offenbaren, Ausschau halten.“ Creme scheint sich also auf ein „Suchet, so werdet ihr finden“ (vgl. Matth. 7, 7) zurückziehen zu wollen: Die Suche nach dem Christus müsse von den daran interessierten Medien selbst ausgehen! Denn selbst wenn er jemanden namhaft mache, bestehe die Gefahr, daß dieser nicht „objektiv“ gesehen werde, sondern nur als Erfüller von Cremes eigener Prophezeiung!

Indem Creme auf diese Weise also einmal das Interesse an seiner „Prophetie“ geweckt hat, überläßt er es nun der *Neugierde* der Öffentlichkeit und dem *Glauben* seiner Anhänger, daß sich der „Christus“ von ihnen entdecken lassen werde! Und deren Zahl nimmt weiter zu. Es erscheinen inzwischen die »Maitreya News« mit einer Reihe von Kontaktadressen in der ganzen Welt. Gegen Einzahlung von 50 Holländischen Gulden auf ein Bankkonto in Amsterdam kann man Mitglied dieser Kette werden. Einige bezeichnende Mitteilungen machte der Creme-Anhänger Erik Hutter vom »Information Center Amsterdam«, der am 24. Mai schrieb, daß Maitreya, der

sich in London in einer pakistanisch-indischen Gemeinschaft befinde, bisher niemals gesagt habe, daß er der Christus sei: „Er ist seit einigen Jahren aktiv unter einem normalen Namen. Er will, daß wir an ihn glauben, weil wir nicht wissen, daß er der Christus ist. Wir müssen ihm folgen um seiner Ideen willen, und nicht weil er der Christus ist. Maitrya der Christus sagt, daß wir unseres Nächsten Bedürfnisse zum wichtigsten Maßstab für unsere eigenen Handlungen machen sollen, und ich denke, daß das in Übereinstimmung mit der Bibel ist. Auch in der Bibel lesen wir, daß wir die Armen nähren sollen („Nähre meine Schafe“). Jetzt sagt der Christus dasselbe: Wir sollen die Reichtümer der Erde teilen zwischen den Völkern und so das Problem des Hungers lösen. Das Datum der Wiederkunft ist nicht auf den 6. 7. 82 festgelegt. Maitrya ist zurückgekommen am 19. 8. 77. Die Zeitungen nennen jetzt den 6. 7. 82, weil sie erwarten, daß er sich an diesem Datum offenbart. Benjamin Creme oder wir haben das niemals gesagt: wenn Creme über die Offenbarung des Christus spricht, nennt er nur das Ende des Frühlings.“ ru

SPIRITUALISMUS

„**Psi und christlicher Glaube**“ – **Diesjährige Tagung des Arbeitskreises in Stuttgart.** Es war 1975, daß in Stuttgart, auf Einladung der EZW, Vertreter verschiedener Disziplinen (Physik, Medizin, Religionswissenschaft, Theologie) und sich als christlich verstehende Vertreter spiritualistischer Weltanschauung zu einem ersten Kontaktgespräch zusammenkamen, um sich dann als fester Arbeitskreis zu konstituieren. Ziel des Arbeitskreises ist bis heute, „die Gründe der Spannungen zwi-

schen Kirche und spiritualistischen Anschauungen zu prüfen, Mißverständnisse und Vorurteile abzubauen, die Motive des jeweils anderen kennenzulernen, Gemeinsames herauszustellen und Schwieriges zu klären“. Dies in der Einsicht, daß es sich hier um Fragen handelt, die in kirchlicher Verkündigung nicht einfach ausgeklammert werden können.

Auf der diesjährigen Tagung vom 15. bis 19. Juni gab Pastor *Dr. Erich Fleischhack*, Bad Segeberg, einen Bericht über sein 1969 erschienenes Buch „Fegfeuer – Die christlichen Vorstellungen vom Geschick der Verstorbenen“ und seine Aufnahme in den verschiedenen Kirchen. Pastor Fleischhack hatte darauf aufmerksam gemacht, daß die Verwerfung eines Läuterungsweges nach dem Sterben in den Kirchen der Reformation, soweit die Betonung auf einer bloßen Negation katholischer Glaubenssätze lag, ein Vakuum hinterließ, in das später auch andere, oft nur noch scheinbar christliche Vorstellungen einfließen konnten. *Prof. Dr. Schiebeler*, Ravensburg, lenkte mit einem Beitrag über den „Einfluß der Trauer auf Verstorbene“ den Blick auf das generelle Thema des „Todes anderer“ und unseres Verhältnisses dazu.

Prof. Hans Bender, Freiburg, gab einen Bericht über das neue Gebiet der „Thanatologie“, der „Sterbeforschung“, und kam zu dem Ergebnis, daß die Berichte sogenannter „Reanimierter“ – Prof. Bender sprach von „Scheintoten“ – im ganzen etwas Anekdotisches haben und daß der Befund, vor allem, wo man auch noch über unseren Kulturkreis hinausgreift, doch wohl problematischer ist. (Diskussionsstimme: „Seliges“ Sterben, worum man früher einmal gebetet hat, ist nicht ohne weiteres die alltägliche Naturnorm!) Dem widersprach auch

Dr. Eisenbeiß nicht, als Vertreter der Geistigen Loge Zürich, wo man beansprucht, nicht bloß über Berichte von „Scheintoten“, sondern auch über regelrechte „Durchgaben“ Verstorbener zu verfügen.

Ein Beitrag von *Dr. W. Quenzer* über „Aspekte des Spiritualismus in den Vereinigten Staaten“ lief auf den Nachweis hinaus, daß nicht nur die Reinkarnationslehre in verschiedenen Spielarten vorliegt, sondern daß Luthertum, Calvinismus, Katholizismus, russisch-orthodoxe Kirche – oder gar das Judentum auf diese Herausforderung im einzelnen recht verschieden reagieren. Wo nicht mit der gleichen Entschiedenheit wie im Luthertum der Akzent auf Rechtfertigung durch Gnade und die Einmaligkeit der geschehenen Erlösung (Hebr. 9) gelegt werde, sei die dogmatische Hemmschwelle gegen die Annahme wiederholter Erdenleben, gegen „Ablaßzahlungen“ auf unser Karma (Karma = Erbsünde) geringer. Hier verliere die Diskussion aber auch schnell an Spannung und gerate ins Literarisch-Unverbindliche. In der Diskussion kam man auf die Vermutung eines Zusammenhangs zwischen „unbewältigter“ Verwerfung der Fegfeuerlehre und der heute sich wieder verstärkenden Anfälligkeit für Reinkarnationsvorstellungen.

Prof. Dr. W. Rorarius, Bielefeld, gab eine Zusammenstellung der philosophischen Probleme, die mit der Frage nach Tod und Fortleben verbunden sind. -er

ISLAM

Neues Oberhaupt der Ahmadiyya-Bewegung. Letzter Bericht: 1982, S. 172 ff) In der Nacht auf den 9. Juni ist in Islamabad *Hazrat Mirza Nasir Ahmad*, Oberhaupt der »Ahmadiyya-Be-

wegung des Islam«, in seinem 73. Lebensjahr einem Herzinfarkt erlegen. Er war der dritte Nachfolger des Gründers der Bewegung und unternahm während seiner 16jährigen Amtszeit sieben Reisen nach Europa, Amerika und Afrika. Im Zusammenhang mit einem groß angelegten Kongreß der Ahmadis in London zum Thema „Die Errettung Jesu vom Kreuz“ im Juni 1978 kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Britischen Kirchenrat und Hazrat Mirza Nasir Ahmad, in der zwar beide Seiten ihre Gesprächsbereitschaft, zugleich aber ihre gegensätzlichen Standpunkte betonten (vgl. MD 1978, S. 173 und 279f). Wie die in Zürich erscheinende »Ahmadiyya Gazette« in ihrer Juni-Ausgabe meldet, trat bereits am 10. Juni das Wahlkollegium in Rabwah, dem pakistanischen Zentrum der Bewegung, zusammen und wählte *Hazrat Mirza Tahir Ahmad* zum neuen Imam und Oberhaupt der »Ahmadiyya-Bewegung des Islam«. Er ist 53jährig und wird den Titel „Khalifatul Masih IV.“ tragen.

Eine der Sonderlehren der vom orthodoxen Islam abgelehnten Ahmadiyya-Bewegung ist die Überzeugung, ihr Gründer Hazrat Mirza Ghulam Ahmad sei der „*Verheißene Messias*“, ihm komme also eine endzeitliche Bedeutung und prophetische Autorität zu. Wie bei anderen religiösen Gemeinschaften, die die endzeitliche Vollendung an eine bestimmte Person knüpften, stellte sich bei seinem Tod das Problem der Nachfolge. Die Ahmadis lösten es bei dem Gedanken der *Quadrat-e-Sania*, der „Zweiten Manifestation der Allmacht Gottes“. Der „*Verheißene Messias*“ ist die erste Manifestation, sein Tod vor der Vollendung seines Werkes wurde den Widersachern Gottes und der Ahmadiyya Anlaß zu Hohn und Verleumdung. Aber Gott „hat Sich seit jeher immer so verhalten, daß Er

die Manifestation Seiner Allmacht zweimal kundtut, damit Er dadurch die zweifache, vermeintliche Schadenfreude der Gegner klar und eindeutig vereitle“ (»Ahmadiyya Gazette« Juni 1982). Der unmittelbare „Nachfolger des Verheißenen Messias“ das bedeutet der Titel „Khalifatul Masih“ – war die erste Verkörperung dieser Regel der Quadrat-e-Sania. Jede weitere Nachfolge, jetzt also die vierte, ist damit nicht ein Anlaß zum Zweifel, sondern eine Bestärkung im Glauben an die Sendung des „Verheißenen Messias“. mi

Über 18 000 Moscheen in Saudi-Arabien. In Saudi-Arabien gibt es derzeit 18 420 Moscheen. Das geht aus einer ersten Statistik über die Gebetsstätten des Landes hervor, über die die Islamnachrichten der »Deutschen Welle« (Nr. 23/1982) berichten. Etwa zwei Drittel der Moscheen wurden von der Regierung erbaut. Wie die Statistik weiter feststellt, sind an den Gottesdienststätten 51 774 Religionsdiener – Imame, Muezzine und anderes Personal – beschäftigt. Mit 904 Moscheen führt die Hauptstadt Riadh die Statistik an, gefolgt von Medina mit 487 und Mekka mit 482 Moscheen.

Angesichts einer Einwohnerzahl von annähernd zehn Millionen, darunter mehr als zwei Millionen Gastarbeiter größtenteils aus islamischen Ländern, sind diese Zahlen eindrucksvoll – Saudi-Arabien wird seinem Ruf, Hort des strenggläubigen Islam und Hüter der Heiligen Stätten zu sein, gerecht. Dazu gehört freilich auch die Kehrseite der Medaille: es gibt in ganz Saudi-Arabien keine einzige christliche Kirche oder Gebetsstätte, und kein christlicher Pfarrer oder Priester bekommt eine Aufenthaltsgenehmigung für das Land. Nach dem Gebot, das auf einen Spruch (hadith) des Propheten Mu-

hammad zurückgeht, daß die heiligen Stätten allein für Muslime reserviert bleiben sollen, hält der saudi-arabische Staat heute sein ganzes Territorium frei von christlichem Gottesdienst. mi

Erste islamische Ortschaft in Westeuropa.

Die erste rein islamische Siedlung wurde jetzt, wie die Islamnachrichten der »Deutschen Welle« (Nr. 26/1982) melden, in der Nähe von Grench in Großbritannien eröffnet. Sie wird den Namen „Moslem Village“ tragen und für zweitausend britische Bürger, die nach gründlichem Studium zum Islam übergetreten waren, zur Heimat werden. Der Bau und die Errichtung des Dorfes wurde, so die »Deutsche Welle«, „von einem wohlhabenden britischen Bürger islamischen Glaubens finanziert mit dem Ziel, hier das islamische Lebensmodell konsequent zu realisieren. In dem Dorf sollen eine Reihe von Firmen, Handwerksbetrieben, Versorgungseinrichtungen und Institutionen entstehen, die die Gemeinschaft von ihrer Umgebung unabhängig machen sollen.“

Die Reaktion auf eine solche Meldung ist zweispältig. Einerseits ist es zu begrüßen, wenn die westeuropäischen Muslime versuchen, ihr „Modell“ islamischer Existenz und Gemeinschaft praktisch zu erproben und zu demonstrieren, statt es nur als ideale Forderung zu proklamieren. Andererseits aber ist, was hier beschrieben wird, eine von ihrer Umwelt isolierte Insel. Das aber ist auf Dauer gesehen eine romantische Flucht. Es kann weder im Interesse der islamischen Minderheiten noch der europäischen Gesellschaft sein, daß solche isolierten Inseln entstehen. Das Zusammenleben muß in einer offenen sozialen, kulturellen und geistigen Kommunikation geschehen, wenn es gelingen soll. mi

Monika Tworuschka

Islam

Unter Mitarbeit von Udo Tworuschka. (Reihe: Religionen, Band 1. Hrsg. von R. Kakuschke und U. Tworuschka). 115 Seiten, kart. DM 9,80

In diesem Band werden neue Wege beschritten. An Textbeispielen aus dem Koran und der islamischen Moderne werden zentrale inhaltliche Elemente des Islams dargeboten. Die Texte werden interpretiert, wobei die Denkvorsetzungen und die Denkmethode der islamischen Welt den Ausgangspunkt für die Interpretation bilden. Eine solche fachwissenschaftlich saubere Anleitung zum Umgang mit islamischer Glaubens-tradition ermöglicht erst eine angemessene Begegnung mit dieser Religion. Die Autoren eröffnen den Lesern einen neuen und perspektivenreichen Zugang.

China und seine Christen

Ein neuer Weg. Hrsg. vom Evangelischen Missionswerk, Hamburg. Redaktion: Frank Kürschner, Justus Freytag und Gerhard Köberlin. (Reihe »Weltmission, Ökumene, Dritte Welt«). 72 Seiten, kart. DM 9,80 (Vandenhoeck/Missionshilfe Verlag)

Das erste Unterrichtsmodell zum Thema China für Schule und Gemeindefarbeit enthält fundierte Informationen zur politischen Situation, zur wirtschaftlichen Entwicklung, zum Erziehungswesen und zur Rolle der Frau. Solche Fragen werden im Kontext von chinesischer Geschichte und Kultur dargestellt. Auf diesem Hintergrund wird vermittelt, wie die chinesischen Kirchen sich um ein *eigenständiges christliches Zeugnis* bemühen. Sie sind bereit, dies in Zusammenarbeit mit Christen in aller Welt zu tun, möchten aber nicht in Abhängigkeit geraten. *Von Chinas Christen lernen* – in diesem Heft werden konkrete Anregungen und Hilfen gegeben.

V&R Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen und Zürich

Meditationstexte, Augenblicke der Besinnung, Hilfen zur Selbst- und Sinnfindung.

»Man sieht nur mit dem Herzen gut« (Saint-Exupéry)

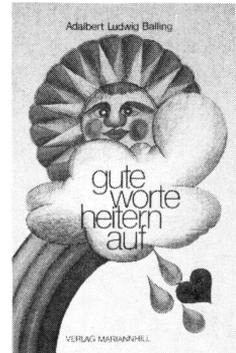


Hier werden keine Patentantworten gegeben. Auch geht es nicht um Theologie. Was hier geboten wird, sind Bilder und Vergleiche aus dem Alltagsleben. Die meisten Kapitel enden mit einem kurzen Gebet, fast alle (sinngemäß) mit einem Fragezeichen, weil der Leser selbst das letzte Wort haben soll am Ende seines Nachdenkens.

112 Seiten, 4. Aufl., Linon
DM 6,80
ISBN 3-922267-17-3

Wie im vorangegangenen Band »Mit dem Herzen sehen« handelt es sich auch hier um Augenblicke der Besinnung, um Hilfen zur Selbst- und Sinnfindung. Die meisten Kapitel gehen am Ende in ein Gebet über, vielleicht findet so der Leser mit eigenen Worten die Fortsetzung seines Plauderns mit Gott. Vielleicht werden dann aus den »Liebe-vollen Plaudereien« Denkanstöße für ein liebevolles Verhalten gegenüber den Mitmenschen.

116 Seiten, 3. Aufl., Linon
DM 6,80
ISBN 3-922267-22-X



52 Meditationstexte mit jeweils einem vorangestellten Sinnspruch. Man sollte sie nicht auf einmal lesen, sondern – vielleicht auf die Wochen des Jahres verteilt – wie rare Medizin nur in Abständen und je nach Bedarf nehmen.

Zugrunde liegt diesem Bändchen das Motto aus dem Alten Testament: »Kummer im Herzen bedrückt den Menschen, ein gutes Wort aber heitert ihn auf«.

118 Seiten, 2. Aufl.
DM 6,80
ISBN 3-922267-02-5

Missionsverlag Mariannhill Würzburg · 8861 Reimlingen

Francesco Ficicchia

Der Baha'ismus Weltreligion der Zukunft?

Geschichte, Lehre und Organisation
in kritischer Anfrage



Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



Francesco Ficicchia

Der Baha'ismus — Weltreligion der Zukunft?

Geschichte, Lehre und Organisation
in kritischer Anfrage.

Mit einem Vorwort von

Michael Mildenerger.

480 Seiten. Gebunden DM 68.—.

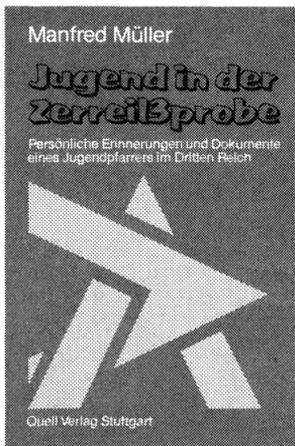
Für Materialdienstbezieher DM 56.—.

Der Baha'i-Glaube betrachtet sich selbst als die Weltreligion der Zukunft, als Abschluß und Erfüllung aller noch bestehenden geschichtlichen Religionen. Doch die Baha'i-Gemeinschaft hat — zumindest in Deutschland und Westeuropa — wenig Ausstrahlung. Aus der nach allen Seiten offenen, weltzugewandten Baha'i-Bewegung wurde »ein streng reglementiertes und für den Außenstehenden wenig transparentes System«. Welches sind die Gründe für diese Entwicklung? Wie vollzog sie sich?

Seit weit über einem halben Jahrhundert ist keine umfassende und kritische Gesamtdarstellung der Baha'i-Religion erschienen. Das vorliegende Buch schließt nicht nur diese Lücke. Das innere Engagement des Autors und seine sorgfältige religionswissenschaftliche Forschungsarbeit haben ein Standardwerk entstehen lassen, das auf lange Zeit hinaus für jeden wegweisend sein wird, der sich mit der Baha'i-Religion beschäftigen will.



Quell Verlag Stuttgart



Manfred Müller
**Jugend in der
Zerreißprobe**

Persönliche Erinnerungen
und Dokumente
eines Jugendpfarrers
im Dritten Reich
160 Seiten. Mehr-
farbiger Umschlag.
Kartonierte DM 19.80

Oberkirchenrat Dr. Manfred Müller war während des Dritten Reiches Landesjugendpfarrer in Württemberg. Er hatte die kirchliche Jugendarbeit für die ganze Landeskirche gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern zu vertreten, und das oft in sehr schwierigen Konflikten. Als betroffener und beteiligter Zeuge schildert er die Ereignisse und Erfahrungen in dem tagtäglich zu führenden Kampf um die Jugend. »Oft war schon Kirchgang, Bibellesen vor Kameraden und Tischgebet ein Bekenntnis, das nachteilige Folgen haben konnte und oft hatte. Man mußte damals um seines Christseins willen mehr riskieren, als dies heute der Fall zu sein scheint. Deshalb mußten wir uns so sehr an das Wort halten, gewiß nicht zu unserem Schaden.« Unveröffentlichte Dokumente aus der kirchlichen Jugendarbeit im Kirchenkampf und persönliche Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg, für viele an der Front hilfreich, ergänzen, belegen und illustrieren diese Erinnerungen.



Quell Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 30,– einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,– zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.